Der Bazar.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 16. Man abonniert bei allen Postanstalten und Buchhandlungen. Berlin, 19. April 1897. Vierteljährlich 2½ Mark. Monatlich erscheinen vier Nummern. 43. Jahrg.

Neuer Frühling.

Novelle von Meta Schoepp.

1. Fortsetzung aus Nr. 14, S. 167. Nachdruck verboten.

Else durfte drei Tage lang die Schule nicht besuchen. Gewöhnlich waren es Festtage für sie. Diesmal aber saß sie in Decken gehüllt still am Kamin und beobachtete scheu ihrer Mutter edles Profil.

Auch diese war nicht wie früher. Wohl erkundigte sie sich in liebevollem Ton nach ihres Kindes Wünschen, rückte ihr die Kissen zurecht und bereitete ihr selbst die Limonade. Doch instinktiv empfand die Kleine eine sonst nicht vorhandene Nervosität; ihre Stimme schien Elsen verändert, und auch jetzt, da sie über eine Handarbeit gebeugt am Fenster saß, war deutlich ihre Unruhe zu erkennen. Bald blickte sie flüchtig auf die Straße, bald suchte sie nach einem Gegenstand, den sie doch in der Hand hielt, legte die tadellosen Falten der Gardinen anders oder suchte nach welken Blättchen an den Blumenstöcken, ohne eines zu finden. Wenn die Glocke anschlug, zuckte sie zusammen. Und wurde Besuch gemeldet, so sah sie ganz verstört aus. Sie hatte Elsen auch vorgelesen. Aber es klang so mechanisch, ihre Gedanken mußten weit, weit fort sein, und als sie geendet, wußten beide den Inhalt der kleinen Geschichte nicht.

„Morgen darf ich doch wieder in die Schule, Mama?“ fragte Else.

„Gewiß, gewiß — wenn du durchaus willst —“

Elsens Mundwinkel zuckten. „Ich habe dir so viel Mühe gemacht, Mama —“

Ueberrascht drehte sich Frau Hartmann um. Etwas Derartiges hatte sie noch nie aus Elsens Munde gehört.

„Mühe, Kind? Nein; aber Sorgen hast du mir bereitet, große Sorgen. Lassen wir's. Du hast mir versprochen, daß es nicht wieder geschehen wird, nicht wahr? Und ich mag auch nicht mehr an die schrecklichen Stunden erinnert sein.“

Am nächsten Tag war sie wieder in der Schule. Es that ihrem Herzen doch wohl, als sie sah, wie alles sich um sie drängte und sie mit teilnehmenden Fragen bestürmte. Ihr Schnupfen wuchs nach und nach zu einer lebensgefährlichen Krankheit empor, und die Lehrerinnen sagten selbst, daß sie die Arbeiten zu morgen nicht zu liefern habe.

Die letzte Stunde war wieder Religionsunterricht. Wie gewöhnlich saß Fräulein Petri müde und sorgenvoll auf ihrem Platz, und bittend ruhten ihre Blicke zuweilen auf dem Minutenzeiger des Regulators. Sie dachte an ihre Nachmittagsschüler und daran, daß morgen Sonntag sei und daß sie keinen Spiritus zu Hause habe. Und dann erklärte sie der Klasse wieder die Lehre von der göttlichen Liebe.

Zu ihrer eigenen Verwunderung herrschte heute bis zum Schluß ein musterhaftes Betragen unter ihren Zuhörerinnen. Vielleicht übten ihre Worte doch einmal eine Wirkung aus, und ihr Mühen war nicht ganz umsonst. Sie versuchte sich darüber zu freuen; aber es schlug gerade zwölf, und da mußte sie hinüber in den andern Kursus. Doch besaß sie ein tiefes Gemüt, und um sich dankbar zu zeigen, schrieb sie der ganzen Klasse ein Lob wegen guten Betragens ein.

Die Arme! Nicht ihre Worte hatten das Wunder bewirkt, sondern einzig und allein Else Hartmann. Niemals war die Kleine mit so ungeteilter Aufmerksamkeit einem Vortrage gefolgt als in eben dieser Stunde. Keinen Augenblick wichen ihre großen Augen von dem Antlitz der Lehrerin, und manchmal flog ein so seltsamer Ausdruck über das blasse Gesichtchen — ihre Mitschülerinnen stießen sich verstohlen an; was war denn mit Else heute? Sie war nicht wiederzuerkennen. Vorhin hatte sie sogar ihrer Nachbarin ein energisches „Sei doch still!“ zugeraunt, und da man nun einmal gewohnt war, ihren Willen zu respektieren, so that man es auch hierin und veranlaßte Fräulein Petri zu der Bemerkung, daß die Klasse doch nicht so arg sei, wie sie immer gedacht.

Unauffällig gesellte sich Else auf dem Heimwege zu Martha Berg. Diese war ein kluges Mädchen, und Else fühlte sich plötzlich zu ihr hingezogen; sie hatten ja eigentlich gleiche Schicksale. Auch ihre Mutter hatte vor einigen Jahren zum zweitenmale geheiratet; so war Martha jetzt der Gegenstand ihres ungeteilten Interesses.

„Heute war die Petri ganz nett, nicht wahr?“ Damit begann sie die Unterhaltung.

„Ja, aber so langweilig. Das weiß man ja alles, was sie sagt.“

„Nun ja, man weiß es, weil man die Passionsgeschichten jedes Jahr wieder lernen muß. Sage mal, glaubst ... ich meine, ob — ob du glaubst, daß — daß es möglich ist ...“

Nun sahen sie sich beide erschrocken an. Sie wagten doch nicht auszusprechen, was sie dachten.

Else zögerte ein wenig mit der Antwort. „Unsre Gesellschafterin hat neulich gesagt,“ sagte sie nach längerer Pause und schwenkte ihre Mappe höher, vermied es aber, ihre Freundin anzusehen, „es sei schrecklich, wenn man sich denken soll, daß wir schuld daran sein sollen. Und Fräulein Petri hat es heute auch gesagt, daß wir Schuld haben. Und da —“ sie stockte schon wieder und legte dann ihre Hand vertraulich auf Marthas Arm, unwillkürlich die Stimme dämpfend — „und da dachte ich, wie lieb der Heiland uns gehabt haben muß, daß er für uns gestorben ist. Meinst du nicht auch?“

Betreten blickte Martha vor sich hin. „Ja, ich glaube auch.“

„Meinst du, daß man für einen Menschen sterben kann?“

„Warum?“

„Nun ja — wenn man ihn sehr lieb hat!“

„Aber warum soll man denn sterben?“

Else sah zu Boden und lachte dann gezwungen überlaut auf. „Ach, es ist ja Unsinn! Wie du das auch gleich nimmst! Ja, warum soll man denn auch sterben? — Sieh mal da, ein Velociped — komm, wir wollen nachlaufen —“ Und sie liefen hinterher, bis sie außer Atem waren und rot vor Eifer und Aufregung stehen blieben.

„Du,“ sagte Else ohne jeden Uebergang, „du, warum hat denn eigentlich deine Mama wieder geheiratet?“

„Meine Mama?“ entgegnete Martha mit einem verständnislosen Blick. Else kam ihr heute so seltsam vor. Was sie für merkwürdige Fragen stellte! Warum ihre Mama wieder geheiratet hatte? „Ich glaube,“ sagte sie mit wichtiger Miene, „ich glaube, weil es eine gute Partie war.“

„Eine gute Partie?“

„Ja, ich habe es Tante Grete sagen hören. Papa hat sehr viel Geld.“

„Ist er hübsch?“

Martha lachte laut auf. „Hübsch? Ach, ich glaube nicht. Sieh mal, er ist so klein und dick, und dann hat er auch wenig Haare mehr.“

In Elsens Phantasie hatten Menschen ohne Haare etwas Unheimliches. Halb erschrocken, halb mitleidig sah sie Martha an. „Aber das ist ja schrecklich! Und den hat sie geheiratet? Hat sie ihn denn geliebt?“

In der dritten Klasse war schon so oft von Liebe gesprochen worden, daß eine derartige Frage auch für Martha nichts Befremdliches hatte. Wurde sie doch selbst von einem

Eleganter Reisemantel.

Beschreibung S. 198.

Sekundaner in prachtvollen Hexametern angedichtet, und Wanda Leonhardt hatte sogar die Visitenkarte eines wirklichen Referendars in ihrem Bleistiftkasten.

„Geliebt?“ erwiderte die Gefragte gedehnt. „Ich glaube nicht. Sie zanken sich ja so oft.“

„Aber dann — dann —“ Doch Else wußte nicht, was sie darauf antworten sollte.

„Ja, ich möchte so einen Mann auch nicht haben. Mama hat aber gesagt, sie hätte an uns gedacht, wie sie ihn heiratete.“

„Warum denn?“

„Na, bist du aber dumm! Weil wir kein Geld hatten und sie nicht wußte, was sie anfangen sollte.“

Ganz bestürzt sah sie Else an. „Ach, darum?“ Nun fragte sie nichts mehr. Und an der nächsten Straßenecke verabschiedete sie sich mit einem kurzen Kopfnicken.

Wie im Traum ging sie vorwärts. Es war so seltsam, was sie gehört. Und Martha hatte es auch so komisch gesagt — sie sprach überhaupt so merkwürdig von ihrer Mutter. So, als wenn sie sie garnicht so liebhätte. Aber auch das wußte sie sich nicht zu erklären. Wie kann ein Kind seine Mutter nicht liebhaben?

* * *

Laura kam ihr im Hausflur entgegen. Sie machte ein so geheimnisvolles Gesicht, daß Else sofort auf ein Ereignis schloß, das ihr vorenthalten werden sollte.

„Sind die Hühner in meinen Erbsen gewesen?“ fragte sie, sofort einen drohenden Ton anschlagend.

„Die Hühner in deinen Erbsen? Wir haben Notwendigeres zu thun, als auf deine Erbsen zu achten.“

„Aber ihr laßt immer die Gartenthür auf, und dann kommen sie hinein.“

Laura sagte etwas Unverständliches, während Else schon wieder beruhigt die Treppe hinaufstieg. Die Erbsen waren vorläufig ihre Hauptsorge; nachher kamen die Kressen. Aber nun war es noch zu früh, sie zu pflanzen.

Als sie am Wohnzimmer vorüberkam, steckte Fräulein Harden wie gewöhnlich ihren Kopf aus der Thür. „Du bist's, Else? Komm' doch einmal herein. Mama ist nicht da —“

„Mama ist nicht da? Wo ist sie denn?“

„Wir sollen — aber so komm doch erst —“ Am Handgelenk zog sie das Kind ins Zimmer, setzte sich auf einen Sessel und wollte es auf den Schoß nehmen.

Unwillig machte sich Else los. „Sie sollen das nicht thun. Sie wissen doch, daß ich es nicht leiden kann — was soll ich denn?“

Fräulein Harden suchte ihren Aerger hinunterzuschlucken. Nie in ihrem Leben hatte sie ein Geschöpf so gehaßt wie dieses blondlockige, verwöhnte Mädchen, und nie in ihrem Leben hatte sie so viel Liebkosungen und Schmeichelworte verschwendet wie an dieses Kind, das sie doch mit offenbarer Feindseligkeit behandelte. Ihre Augen glänzten feucht vor Wut, und ihre Stimme zitterte — nun, es konnte ja vor Rührung sein.

„Was du sollst, Kind? Wie du das sagst! Wenn dir nichts daran liegt, kann ich es ja auch für mich behalten. Ich dachte nur, daß es dich interessieren könnte.“

„Ach, Sie erzählen ja doch nur Sachen, die nachher nicht wahr sind. Neulich haben Sie auch gesagt, Hagens Hund wäre gestorben, und dann war's garnicht wahr. Ich glaub's doch nicht, was Sie erzählen.“

„Ich finde, Else, daß du — daß du —“

„Daß ich ein abscheuliches Mädchen bin — das haben Sie neulich auch zu Christinen gesagt, und daß Sie mich garnicht leiden können. Und zu Mama haben Sie immer gesagt, wie Sie mich liebhaben, und das ist abscheulich von Ihnen. Und ich freue mich auch, daß Sie mich nicht leiden können, daß Sie's nur wissen!“

Und damit war sie wieder hinausgelaufen — hinauf in ihr Zimmer und blieb hochaufatmend vor ihrem Schreibtisch stehen mit blitzenden, triumphierenden Augen. „Nun habe ich's ihr aber mal deutlich gegeben,“ dachte sie, „der abscheulichen, falschen Person. Und ich weiß auch ganz genau, daß sie neulich die Weintrauben aufgegessen hat — Christine hat's auch gesagt; und Mama lügt sie vor, es wären keine mehr dagewesen. Mama ist nur zu gut —“

Wo Mama eigentlich war? Vielleicht bei der Schneiderin. Dahin ging sie gern in der Mittagsstunde, aber dann hätte sie doch Fräulein Harden mitgenommen. Oder bei Tante Marie — na, Christine wird es wohl wissen. Und getrost stieg Else in der Köchin Bereich herab. Sie mußte ihr ja auch vor allen Dingen den Auftritt zwischen ihr und Fräulein Harden mitteilen.

Ja, was war denn mit Christine? Sie saß vor dem weißgescheuerten Tisch und hatte ein kleines Buch vor sich liegen und eine ganze Anzahl bunter Spielkarten. Ihre dicken, roten Arme hatte sie in die Seiten gestemmt, und ihr gutmütiges Gesicht konnte nicht betrübter aussehen, wenn ihre schönste Remouladensauce angebrannt wäre.

„Was hast du denn, Tine?“ fragte Else ganz erschrocken.

Ein düsterer Blick traf sie. „Ich hab's der gnädigen Frau gesagt — aber sie wollte nicht hören. Und nun — und nun —“ Und zu Elsens grenzenloser Bestürzung brach die treue Person in bitteres Schluchzen aus.

„Aber Tine — liebes, gutes Tinchen —“

„Nein, nein, laß man, Kind — das ist nichts für dich.“ Sie bestrebte sich mit allen Kräften Herrin ihrer Erregung zu werden, was ihr denn auch endlich gelang. Mit der blauen Schürze trocknete sie sich die Augen und zog dann das zarte Kind dicht an sich. „Sieh mal, das thut nicht gut, wenn die Dame und ein Herz und ein Sarg zusammenliegen, das sage ich. Aber das verstehst du nicht. Haben sie dir's denn schon gesagt?“

„Was denn, Tine?“ Jetzt wurde Else doch ängstlich.

„Na — mit Mama — und nun wird ja wohl auch Verlobung sein.“

Mit weitaufgerissenen Augen starrte das Kind Christinen an, und brach dann plötzlich in krampfhaftes Schluchzen aus. Und auch die Köchin fing wieder an zu weinen und rief dabei ein über das andre Mal: „Ach, das arme Wurm — das arme Wurm!“

„Dann werden sie sich wohl auch heiraten?“ fragte Else endlich und erinnerte sich ihres Gespäches mit Martha Berg.

„Ja, das werden sie wohl.“

„Es ist wohl eine gute Partie?“

Christine zog die Stirn kraus und blickte auf die Karten. „Wenn ich das man rauskriegen könnte.“

Es entstand eine Pause. Und auf einmal kletterte Else auf den Tisch, schlug die Arme übereinander, sah ihre Vertraute fest an und fragte: „Du, dann hat Mama wohl kein Geld mehr?“

„Kein Geld mehr?“

„Nun ja. Martha Bergs Mutter hat auch geheiratet, weil sie kein Geld mehr hatte und weil sie nicht wußte, was sie anfangen sollte. Und da meine ich —“ Fragend sah sie Christinen an.

Aber die sah jetzt sehr hochmütig aus, und Else merkte, daß sie auf dem Holzwege war. „Wir haben noch immer unser eigenes Haus und unsern eigenen Garten, und wer zu uns kommt, wird immer in barem Gelde bezahlt!“

„Aber Martha sagt doch, ihre Mama hat's wegen der Kinder gethan,“ meinte Else, hartnäckig ihre Ansicht vertretend.

„Ja, da wird wohl nicht mehr viel zu knabbern gewesen sein.“

„Warum könnte sie's denn aber sonst thun?“ Sie fing schon wieder an zu weinen.

„Herrjeses! Warum heiratet man denn!“ Christine lehnte sich weit auf ihrem Schemel zurück, daß er unter ihrer Last krachte und ächzte. „Nee, so'n Kind! Warum man heiratet! Als wenn's nur ums Geld wäre! Dann hätte ich schon längst den Barbier von der Ecke haben können oder den Grünkramhändler aus der Vorstadt oder sogar den kleinen Kaufmann von gegenüber, der mir immer die schöne Seife schenkt. Aber siehst du, Kind, das verstehst du noch nicht. Woher sollst du's auch haben? Und wenn ich nicht aus Liebe heirate dann thue ich's schon garnicht.“

Christine sah ganz verklärt aus. In der letzten Nummer des Kolportageromans, auf den sie abonniert war, war gerade ein Kapitel über wahre Liebe vorgekommen, und sie hatte den unglücklichen Liebhaber da verlassen, als die rachsüchtige, verschmähte Millionärin ihn in ein unterirdisches Gewölbe stecken ließ, dessen Wände schauerlich den Namen seiner Geliebten, den er jammernd ausrief, wiederhallten. Ja, dachte die gutmütige Köchin in grauer Theorie, so muß es auch sein. Man soll sich nicht verkaufen.

Während Christine sprach, hatten Elsens Augen einen immer starreren Ausdruck angenommen; ihr kleiner Mund war fest eingekniffen, und minutenlang saß sie regungslos. Nur ihre Brust hob und senkte sich rascher als gewöhnlich. Wenn die Köchin nicht so mit ihrem Liebestraum beschäftigt gewesen, hätte sie die Veränderung wahrnehmen müssen, die mit der Kleinen vorgegangen war.

„Du, Tine,“ sagte sie endlich, und es klang, als presse sie jedes Wort aus ihrer Kehle hervor, „du — Tine — dann — dann hat sie ihn wohl lieb?“

Die Angeredete erwachte aus ihren lieblichen Träumereien, erhob sich mit einem tiefen Seufzer, streifte ihre Aermel, soweit es ging, zurück und nickte düster mit dem Kopf. „Ja, ja — und wenn das man gut geht!“

* * *

Eine Stunde später wußte Else, daß ihre Mutter sich verlobt hatte und glücklich, ach, so glücklich war. Sie hatte das Kind stürmisch an sich gedrückt und mit Küssen das bleiche Gesichtchen bedeckt. Sie hatte ihm auch gesagt, daß es nun wieder einen Vater haben würde, der es sehr, sehr liebhaben wolle und daß ein neues Leben beginne und daß es nachher recht artig und lieb sein müsse; denn der Papa — sie wurde glühend rot dabei — käme hierher, und da sollte er doch auch ein artiges Töchterchen finden.

Else hörte ruhig zu, ohne ein Wort zu erwidern. Ihr kleines Herz hatte sich zusammengekrampft, und ihr war, als müsse sie aufschreien vor einem ungeheuren Weh, das ihr auf einmal widerfahren. Ihre Arme hingen schlaff am Körper herunter, und ihre sonst so lustigen, braunen Augen hatten etwas Starres, Lebloses. Frau Hartmann merkte es nicht. Ihr junges Glück erfüllte sie so ganz und gar, daß sie auch um sich herum nur Sonnenschein erblickte. Else war allerdings still. Aber das machte wohl die Verwunderung. Es war ihr so neu — so überraschend — sie wußte sich eben nicht so rasch in die neue Lage hineinzufinden. Und Frau Hartmann errötete schon wieder, und als Laura ihr später bei der Toilette behilflich war, mußte sie immer und immer wieder die schöne Frau ansehen; die sah ja ganz anders aus als sonst. Und wie lange sie heute vor dem Spiegel saß!

Auch Else wurde festlich gekleidet. Laura zog ihr das neue, weiße Kleid an und machte eine prachtvolle Schleife von der blauen Schärpe. „Wie ein Engel siehst du aus,“ sagte sie zu ihr, „und heute bist du ja auch artig. Nun setze dich hin, ich will dir noch dein Haar ein bißchen auskämmen.“

Ein verächtlicher Blick schoß aus den traurigen Kinderaugen. „Das thut Mama.“

„Ja, aber heute nicht. Sie hat mir gesagt, daß ich's nur schon thun soll, weil sie keine Zeit mehr übrig hat.“

Solange sich Else erinnern konnte, war das nicht geschehen. Selbst als Mama krank war, mußte sie sich an ihr Bett setzen, um sich von ihr die wirren Locken glätten zu lassen. Es hatte so etwas eigentümlich Beruhigendes für das Kind, wenn die zarten Hände ihren Kopf, ihr Haar berührten. Und heute hatte sie keine Zeit dazu? Und doch ging es so rasch — sie hatte vorhin so lange auf ein paar Rosen geblickt, die auf ihrem Schoße lagen — die Zeit hätte hinlänglich genügt, um ihres Kindes Haar zu machen. Aber nun sollte sie es auch nicht mehr thun. O nein, sie brauchte sie nicht. Nun war sie ja verlobt und hatte einen andern lieb.

Else riß dem betroffen zurückweichenden Mädchen den Kamm aus der Hand und zerrte zornig an dem krausen Haar und freute sich, daß es weh that. Laura sah ihr giftig zu. „Fräulein Harden hat ganz recht,“ dachte sie, „sie ist eine ungezogene Range. Na, nun werden wohl die guten Tage ein Ende haben.“ Sie räumte die umherliegenden Sachen auf und empfand eine angenehme Schadenfreude.

Als sie gegangen war, riegelte Else hastig die Thür hinter ihr zu, ergriff den Kamm, drückte ihn leidenschaftlich an ihre Lippen und zerbrach ihn. Ganz erschrocken sah sie dann auf die zerbrochenen Teile, und als erkenne sie nun erst, was sie gethan, brach sie in wildes Weinen aus. Und ebenso plötzlich hörte sie wieder auf. So war's recht gewesen. Mama wollte sie nicht mehr kämmen — ein andrer brauchte diesen Kamm nicht zu nehmen. Und trotzig sah sie zum Fenster hinaus.

Wie wohlig die Luft, wie köstlich! Und der Himmel so blau, und überall grünte und sproßte es — an der Ecke waren die Blattknospen schon so groß und dicht, daß man nicht einmal mehr Karos Hütte sehen konnte. Und wie zart die blühenden Mandelbäumchen aussahen. Als hätte man auf grünem Teppich große Sträuße von rosa und weißen Blütchen gesetzt. Und hoch oben in den Lüften kreisten die Tauben — aber das — das waren ja Schwalben! Schwalben!

Und wie der Blitz war sie an der Thür, auf der Treppe — ja, was wollte sie denn? Ihrer Mutter sagen, daß sie die erste Schwalbe gesehen? Sonst war das ein Fest gewesen, ein Frühlingsfest; sie freute sich eigentlich das ganze Jahr hindurch auf diesen Tag Da war ihr plötzlich eingefallen, daß ein Fremder unten bei ihrer Mutter saß. Der hatte es ihr vielleicht schon gesagt. Und wenn sie kam, wurde sie wieder hinausgeschickt wie neulich.

Sie preßte die Zähne aufeinander und schlich in ihr Zimmer zurück.

Aber sie schloß das Fenster. Sie mochte von der Herrlichkeit da draußen nichts mehr sehen. Und sie setzte sich auf den kleinen Lehnsessel neben ihrem Bett und rief sich deutlich den Tag ins Gedächtnis zurück, da ihre Erbsen aufgegangen waren und Mama mit dem Herrn im Garten nach ihr suchte. Ob sie sich da wohl verlobt hatten? Und was das wohl heißt „verlobt“? Sie hatte neulich von einer Mitschülerin gehört, daß deren ältere Schwester sich verlobt hatte und daß den ganzen Tag deshalb genäht und geschneidert wurde. Und die kleinen Geschwister wurden immer hinausgeschickt, wenn der Bräutigam da war und konnten nicht einmal durchs Schlüsselloch sehen, weil die Thür nach innen durch eine Portiere verhängt war. Aber das war ein junges Mädchen, und Mama war doch — ja, was war Mama? Eine Witwe — das klingt so häßlich; nein, so traurig. Und sie war eine Waise — das klingt auch so traurig. Und nun sollte sie einen Stiefvater bekommen. Ob er sehr alt war? Und ob Mama sehr alt ist? Wie alt sie eigentlich ist?

„Else,“ rief Laura, „du sollst doch zu Mama gehen!“

Erschrocken sprang die Kleine auf — das hatte sie ja ganz vergessen! Mama konnte leicht so ärgerlich werden — rasch lief sie an dem Mädchen vorbei hinunter ins erste Stockwerk.

An der Thür zum Salon klopfte sie, und als kein „Herein“ ertönte, öffnete sie in dem Glauben, das Zimmer sei leer. Aber in jähem Schreck fuhr sie zurück und war doch unfähig, sich vom Platze zu bewegen. Das Bild, dessen sie ansichtig war, bannte sie, sodaß sie die entsetzten Augen nicht wenden konnte. Er, der fremde Herr, saß auf dem Sessel neben dem Kamin, und Mama — o Gott, war es denn möglich? Ihre Mama hielt er wie ein Kind in seinen Armen, und ihre weißen Hände lagen auf seinen Schultern.

Sie wandte sich um, und halb erschrocken, halb verlegen sprang sie auf und eilte zu der Kleinen hin. „Da bist du ja, Liebling — wo hast du denn so lange gesteckt? Du warst wohl erst im Garten?“

Else hörte es garnicht. Ihre Augen irrten von einem zum andern — ihre Mutter ließ sich von dem Herrn so küssen! Und wie sie aussah! Und wie sie jetzt nach ihm hinblickte — o, so hatte sie sie nie angesehen, nie! Nur immer, wie man ein Kind, das keinen Verstand hat, ansieht, oder wie eine Puppe, oder wie ein Spielzeug. Und niemals hatte Mama ein so hübsches Kleid angehabt und wußte doch, wie sie sich freute, wenn ihre angebetete Mama schön war. Und ganz rot war sie — und ganz gewiß, sie war ärgerlich, daß sie hineingekommen; sie merkte es an der kleinen Falte zwischen den Brauen. Und nun würde es wohl immer so sein . . .

„Willst du mir nicht deine Hand geben, Else?“ fragte der Herr.

Unschlüssig sah sie zu ihm hin. Nein, sie wollte ihm die Hand nicht geben! Sie wußte vom ersten Augenblick an, daß sie ihn nicht leiden konnte. Warum war er denn hierher gekommen? Sie waren so glücklich gewesen, und seitdem er da war, fühlte sie sich fremd ihrer Mutter gegenüber. Er hatte sie ihr geraubt, ihre Liebe hatte er ihr fortgenommen — und nun sollte sie ihm die Hand geben? Stürmisch klopfte ihr Herz — nein, nie würde sie das thun! Und rasch verbarg sie ihre Hände auf dem Rücken.

„Nun, Else?“ sagte ihre Mutter, und die Falte wurde tiefer.

Else bewegte sich nicht. „Ich thu's nicht, ich thu's nicht,“ sagte sie sich, und der Gedanke machte sie ganz atemlos. Scheu sah sie ihre Mutter an. Und da war ihr, als müsse sie sich niederducken und die Hände vor die Augen pressen — o, welch ein Blick war das! Und sie hatte Mama immer so lieb gehabt, so lieb!

„Dann geh hinaus,“ sagte Frau Hartmann kalt, „ein Kind, das sich so beträgt, mag ich nicht um mich haben.“ Und sie wandte sich ab.

Else ging rückwärts zur Thür hinaus, wie sie's gelernt hatte. Sie meinte einen mitleidigen Blick des fremden Herrn zu bemerken — er sagte auch etwas, aber sie verstand es nicht. In ihren Ohren schwirrte es, und vor ihren Augen tanzten große Lichter und hüpften dahin wie Irrlichter und höhnten sie — jetzt freuten sich die beiden wohl, daß sie allein waren; wäre sie doch garnicht hineingegangen! Sie war ihnen ja nur unbequem! O, es war zu schrecklich, zu schrecklich! Wie im Traum ging sie in ihr Zimmer zurück, ihr kleines Herz voll von Trauer und Liebe und Haß.

Aber die beiden freuten sich nicht; minutenlang herrschte peinliches Schweigen, während Helene finster zum Fenster hinausblickte, und Rolf mit auf dem Rücken verschränkten Armen das Zimmer durchschritt. Dann blieb er neben ihr stehen und zog sie innig an sich. „Das wird sich schon geben, liebes Herz, wir müssen Geduld haben. Können wir wissen, was in dem kleinen Kinderherzen vorgeht? Sieh nicht so finster aus, Helene — ich will dich glücklich wissen —“

„Ja — ja.“ In ihren Augen schimmerte feuchter Glanz. „Aber die Enttäuschung ist zu groß. Als meinen größten Schatz wollte ich sie dir zuführen, als das Liebste, das ich habe. Und nun — ach Rolf, du weißt nicht, wie bitter das ist!“ Sie verbarg ihr Gesicht an seiner Schulter; er sollte nicht sehen, daß große Thränen über ihre Wangen liefen.

Tröstend strich er über ihr blondes Haar und küßte ihre Thränen fort. „So darfst du nicht sprechen. Im Gegenteil, du hast alle Ursache, stolz auf deine Tochter zu sein. Es steckt Charakter in ihr. Ich glaube, daß ich sie recht gut verstehe. Sie sieht in mir ihren Feind, der plötzlich Ansprüche auf etwas erhebt, was ihr bisher allein gehörte. — Du hast sie wohl stets sehr verwöhnt?“ setzte er lächelnd hinzu.

Sie schmiegte sich innig an ihn. „Kannst du mir daraus einen Vorwurf machen? Auch wenn sie nicht so interessant wäre, wie sie ist, hätte ihr meine ganze Liebe gehört. Nun freilich, seitdem ich dich kenne —“

„Da siehst du's. Nun ist es anders geworden. Und glaubst du nicht, daß das Kind es schmerzlich empfindet, nicht mehr die erste Stelle in deinem Herzen einzunehmen?“

„Das wäre mir furchtbar. Aber ich habe ihr doch gesagt, daß wir beide sie nun lieben werden und daß sie nun auch einen Vater hat —“

„Und wie nahm sie es auf?“

„Ich weiß nicht. Aber ich glaube — ja, ich erinnere mich, sie war sehr still, als ich es ihr sagte.“ Sie zog ihn wieder zum Kamin hin, und als er auf dem Sessel Platz genommen, kniete sie neben ihm, stützte die Ellenbogen auf seine Knie und sah ihm von unten herauf in die Augen. „Sieh, Rolf, Else ist ein in jeder Beziehung begabtes Kind, und ich darf wohl sagen, ihre Anlagen berechtigen zu den größten Hoffnungen. Wem sie ihre Liebe zugewandt, der kann auch darauf bauen Aber sie hat einen einzigen Fehler. Sie ist grenzenlos eifersüchtig. Ich beobachtete es zum erstenmal, als ich eine kleine Nichte im Hause hatte, die sehr an mir hing. Auf Elsens Gesicht sah ich deutlich, wie fürchterlich es ihr war, wenn ich die Kleine einmal in meine Arme nahm. Sie hat nie darüber gesprochen, war auch immer freundlich zu ihr, obgleich ich überzeugt bin, daß es ihr schwer wurde. Beim Abschied schenkte sie ihr ihre Lieblingspuppe. Sie hat nie nach ihr gefragt. Ich glaube, sie will an die Zeit garnicht erinnert sein.“

„Das arme Kind.“

„Aber heute hätte sie sich doch beherrschen müssen. Ich sagte ihr, daß ich so glücklich wäre —“

„Bist du glücklich, Helene? Du hast mich so lange schmachten lassen —“

„Wenn du wüßtest, wie schwer es mir wurde, mich nicht zu verraten!“

„Ihr seid doch Meisterinnen in der Verstellungskunst — daß wir armen Gefangenen im kritischen Moment niemals daran denken!“

„Darin besteht unsre ganze Strategie. Sobald ihr wißt, wie es um uns bestellt ist, seid ihr die Sieger. — Jawohl.“ Und mit leidenschaftlicher Heftigkeit schlang sie ihre Arme um ihn. „Mir kommt es noch wie ein Märchen vor. Und ich fürchte, es wird plötzlich ebenso rasch verschwunden sein, wie es kam.“

Er hielt sie fest umschlossen. „Was könnte unser Glück verscheuchen wollen? Nein, Helene, dein Märchen ist ein schlechter Vergleich. Ich habe dich und halte dich fest; nun versuche dich zu lösen.“

Es klang so siegesgewiß, so zuversichtlich, und seine dunkeln Augen strahlten sie so überselig an — stürmisch zog sie seinen Kopf zu sich herab und bedeckte sein Gesicht mit heißen Küssen.

* * *

„Ich thu es nicht,“ sagte Else noch immer, „ich thu es nicht.“

Sie hatte geschwollene Lider, und ihr kleiner Körper zitterte noch. Aber sie schluchzte nur noch hin und wieder auf. Und dabei waren ihre Fäuste geballt, und ihre Augen sahen so trotzig, so haßerfüllt aus — „ich thu's nicht!“ War das ihre Mutter gewesen, ihre süße, sanfte Mutter, die so hart, so böse mit ihr sprechen konnte? Wodurch hatte sie denn das verdient? Sie wollte ja gar keinen Stiefvater — sie war ja so glücklich gewesen, so glücklich — und nun kam er, und Mama hatte sie nun schon zweimal ausgescholten seinetwegen. Ihre Thränen flossen von neuem. Nie hatte sie vordem ein hartes Wort gehört, nie. Selbst nicht, wenn sie es verdiente. Und nun — aber sie sollten schon sehen!

Was sie sich darunter vorstellte, wußte sie eigentlich nicht recht. Aber sie beruhigte sich dabei nach und nach. Und merkte dabei kaum, daß es immer dunkler und dunkler wurde. Sie hatte sich auf ihr Bett geworfen, die Hände unter den Kopf gefaltet und starrte in die Finsternis. Zuerst ohne zu denken; sie war so müde, so gebrochen; jede Bewegung war ihr zu viel. Dann meinte sie eine Thür sich schließen zu hören — war das nicht ihrer Mutter Stimme? Sie klang so gedämpft — sie vermochte nichts zu verstehen. Und dann schlug die Hausthür zu, wie deutlich man das hören kann! Und es wurde wieder ganz still.

Ob Mama wohl hinauf kommen würde, wie sie es immer that? Elsens Herz schlug ängstlich bei dem Gedanken, daß sie es nicht thun würde. Sie versuchte ihn zu verscheuchen, aber er kam immer wieder. Und die Angst wurde immer größer. Wie dunkel es war! Und so viele Schatten im Zimmer! Alle bewegten sich, und dort unter dem Kleiderschrank kroch etwas hervor — etwas Langes, Schwarzes. Eine Gänsehaut lief über ihren Körper; vor Entsetzen hielt sie den Atem an — was war das? Aber da drang plötzlich das Mondlicht hell in das Zimmer, und nun wußte sie, daß es ihr Haarband war. Sie dachte, daß sie darüber lachen müßte, und verzog den Mund, wie um sich selbst zu beruhigen. Aber da waren auch schon wieder die Thränen und der sie immer mehr quälende Gedanke: wenn sie nicht kommt?

Und sie kam nicht. Ein Wagen fuhr vor, die Hausglocke ertönte, sie unterschied Stimmen. Auf der Treppe wurde es lebendig, Thüren öffneten und schlossen sich — und dann war es wieder still. Nun waren sie wohl fortgefahren. Mama mit dem fremden Herrn. Um ihr Kind kümmerte sie sich nicht; sie hatte ihn ja nun lieb. Nun war sie ganz überflüssig! Sie wollte auch nicht mehr hierbleiben. Weit, weit wollte sie fort — fremde Leute würden wohl Mitleid mit ihr haben, wenn sie erfuhren, was ihr Schreckliches geschehen. Fortan war sie ja auf Fremde angewiesen. — Wenn sie heute abend schon ging? Aber sie war so müde. Die Lider fielen fast zu. Mit aller Gewalt mußte sie sich wach halten. Heute abend? Nein, da ging es nicht mehr. Es war ja auch so dunkel. Und sie fürchtete sich im Dunkeln.

Es fröstelte sie. Ob sie das Fenster schließen sollte? Es drang eine so kalte, feuchte Luft hinein. Sie fühlte sich matt, schläfrig — sie hatte auch gar keine Energie. Nicht einmal so viel, um ihre Schlafdecke über sich zu ziehen. Und doch wurde es immer kälter — ja, Fräulein Petri hatte auch gesagt, daß die Märznächte kalt sind und den Pflanzen schaden. Wie gut, daß die Erbsen zugedeckt sind! Wie zart und frisch sie aus der schwarzen Erde hervorsehen! Diesmal haben sie die Spatzen nicht ausgepickt. Fräulein Petri würde sich gewiß freuen, wenn sie einige hätte. Sie wohnt so hoch — fast unterm Dach, und im vorigen Jahre hatte sie rote Bohnen am Fenster, die bis zum Dach hinaufgeklettert waren. Sie wollte ihr morgen einen Blumentopf mit einer Primel und zwei Erbsenpflänzchen mitbringen. Fräulein Petri war immer so gut und wurde doch so oft geärgert! Wie krank sie aussah und wie bleich! Und hustete so oft — ja, sie würde sich freuen über die Primel und die Erbsen ...

Die Vorhänge blähten sich weit auf — der Morgenwind erhob sich. Mit kaltem Atem hauchte er alles Lebende an. Seine mächtigen Schwingen streiften die Erde, und Knospen und Halme erzitterten vor seiner gefürchteten Macht. Auch an dem geöffneten Fenster fuhr er vorbei, und sein eisiger Hauch traf den glühenden Kopf der kleinen Träumerin, daß sie im Schlafe erschauernd zusammenschreckte. Aber ihre Lider blieben geschlossen, und auch das Lächeln um den kleinen, roten Mund wich nicht. So süß, so herzig träumte sie! Neben der Mutter stand sie vor dem Erbsenbeet, eng in deren sie umschlingenden Arm geschmiegt, und dann gingen sie zusammen zu dem Goldregenbusch hinüber, wo die Nester mit den kleinen Vögeln waren — so früh waren noch nie welche drin gewesen — und Mama sagte, wie lieb sie ihr Kind habe. So lieb wie nichts in der Welt, und daß sie es nicht ertragen könne, mit einem andern diese Liebe zu teilen. Wohlig lächelte die kleine Träumerin und versank dann in einen schweren, tiefen Schlaf ..

(Fortsetzung folgt.)

Die Kunst in der Wohnungsausstattung.

Plauderei von Dr. Felix Poppenberg.

Nachdruck verboten.

In den letzten Jahren hat sich das Interesse für die dekorative Ausstattung unsrer Wohnräume, für die kunstgewerblichen Bestrebungen, die ihm dienen, mehr und mehr gesteigert. Die Bewegung, die in Deutschland den ähnlichen Bewegungen des Auslandes ziemlich spät nachfolgt, vollzieht sich hier aber unter gleichen Bedingungen wie dort.

Vorbildlich im Kunstgewerbe ist vor allem England und Amerika. Der Hauptgrund der reifen Blüte künstlerisch-dekorativer Ideen in diesen Ländern war neben der durch den größeren Reichtum bedingten Luxusfreude und Kaufsfähigkeit vor allem die rege Teilnahme der Künstler am Kunstgewerbe.

Was in Deutschland Malern und Bildhauern vor kurzem noch unter ihrer Würde schien, dem dienten die Künstler dort freudig und hoben dadurch das Kultur- und Geschmacksniveau ihres Volkes. Eine ganze Gruppe von Künstlern, deren Namen auch außerhalb ihrer kunstgewerbichen Thätigkeit, als Schaffende klangvolle Geltung haben, thaten sich zusammen. Walter Crane, Burne Jones, Morris sind hier vorzüglich zu nennen.

Sie entwarfen Muster für Tapeten und Stoffe; sie zeichneten Möbel und Kleinzierrate, Beschläge, Thürklinken, Halter. Sie komponierten Gobelins und erdachten reizvolle Beleuchtungskörper. Die Prinzipien ihres Schaffens sind die leitenden für die moderne internationale Geschmacksbewegung geworden. Das Kunstgewerbe, wie sie es sich denken, ist nicht antiquarisch, es steht im vollen Freilicht des Jahrhunderts der Technik. Sein erster Grundsatz ist Zweckmäßigkeit, und aus dieser Zweckmäßigkeit wird dann der dekorative Reiz gewonnen. Keine Stühle mehr, auf denen man nicht sitzen kann, die entweder so zierlich sind, daß sie die Furcht des Zusammenbrechens erwecken, oder so geschnitzt und ornamental überladen, daß man sich den Rücken krumm und lahm drückt. Ein Sitzmöbel muß proportioniert dem Körper angepaßt sein, alles, was zu seinem Schmuck geschieht, muß unter diesen herrschenden Gesichtspunkt gestellt werden.

Auf diesem Wege entdeckte man sich den modernen englischen Möbelstil, der auch bei uns so schnell beliebt geworden ist. Man war müde geworden der Renaissanceschnitzereien, aller jener Ornamente, die fabrikmäßig in Massen hergestellt und mit billiger Effekthascherei minderwertigen Möbeln aufgepappt wurden; müde auch des bombastischen Rokoko mit seinem strotzenden Gold, das in wirklich edelreiner Ausführung viel zu kostbar und unerschwinglich für die bürgerliche Wohnung war und das in mäßigen Surrogaten ein Talmidasein führte. Ganz konsequent entwickelte sich aus dem Ueberdruß an diesem Unechten eine Sehnsucht nach etwas Einfachem, Echtem, Geschmackvollem.

Die englischen Möbel stellen die Erfüllung dar. Sie haben völlig damit gebrochen, in Schnörkeln, Muscheln, in Ornamenten, Karyatiden ihren Schmuck zu suchen. Sie wollen — das entspricht dem naturalistischen Zug unsrer Zeit — durch ihr Material und ihren Aufbau wirken.

Das Eichenholz mit dem ästhetisch so schönen Spiel seiner Maserung ward beliebt. Die Maserung wurde durch neu erfundene Beizen in grün und gelb noch wirksamer geboben. Der weiche, dunkelgrüne Ton war an sich schon ein Schmuck. Dazu kam der Reiz scheinbar ganz geringfügiger Details, der dem Möbel seine Zier gab.

Wichtig war dabei, wie in der ganzen Bewegung, das feine Farbengefühl. Schmucke Tischchen erhielten auf der Platte Einlagen von Kacheln. Kleine Platten in matt abgedämpften, einfarbigen, aber in sich changierenden Tönen. Vorzüglich zu dem Grün des Holzes stand das geflammte Mattgelb dieser Fliesen.

Köstlich waren die kleinen Schränke und Kredenzen, die ihre Wirkung lediglich in der Proportion und dem aparten Detail fanden. Man vermied vor allem die penibel-pedantische Symmetrie und strebte nach einer bizarren, lustigen Unregelmäßigkeit. Wenn auf der linken Seite eines Aufsatzes ein offener Ausbau war, so brauchte darum nicht auf der rechten Seite gleich das Pendant dazu sich einzustellen. Man machte dann rechts ein kleines Zierschränkchen mit einem Thürchen aus Kathedralglas in gefaßten Scheiben. Die originellen Verglasungen bilden überhaupt einen besonderen Faktor.

Ferner die Beschläge! Man muß sich einmal an den deutschen Möbeln der siebziger und achtziger Jahre ansehen, wie selbst an besseren und teueren Stücken die Beschläge, Schlösser, Schließer, Schlüssellöcher behandelt sind. Es ist minderwertigste Gußware. Sie wirkt um so verletzender, als sie meistens Motive der Renaissance nachahmt. Verletzend durch den schneidenden Widerspruch zwischen Original und der trostlosen Nachahmung. In der Renaissance trieben Künstler solche Stücke aus Edelmetall. Wir können uns das heute nicht mehr leisten; also verzichten wir auf die Talminachahmung solcher Ornamentkunst und suchen wir etwas, was wir können und was gediegen ist!

Aus solchen Erwägungen heraus wurden die englischen Beschläge geschaffen, die wie die Möbel, die sie schmücken, einfach, ohne Zierat sind, nur auf Material- und Tonwirkung bestimmt. Messing und Kupfer vor allem wird verwendet. Das Messing ist so präpariert, daß es nicht beschlagen kann, es ist lackiert und gefirnißt und zeigt einen schönen, mattgelben Ton, der wieder so gut zu dem Grün stimmt. Die Form ist die denkbar schlichteste. Eine starke Platte, aus der ein Keil hervorragt, an dem ein Ring hängt. Die Wirkung vornehm und gediegen.

Zu den Möbeln finden sich die Stoffe. Wir verdanken den Engländern die köstlichen Musseline, Seiden, Cretonnes und Velvets.

Ein delikater Farben- und Formsinn beherrscht die neuen Motive. Eine Erkenntnis vor allem leitet: es ergiebt schiefe, unkünstlerische Wirkung, Blumen- und Pflanzenmotive aus der Natur einfach herüberzunehmen, ihre Plastik des Raumes ohne weiteres in eine Fläche zu setzen. Dieser Grundirrtum hat in Deutschland all die häßlichen Tapeten hervorgebracht, auf denen mit mangelhaftem Können große Rosenbouquets eine papierne Scheinexistenz führen.

Crane und seine Freunde nahmen die Vorbilder aus der Natur, aber sie klatschten sie nicht roh ab, sondern sie stilisierten sie zu Flachmustern, und sie benutzten mit feinem Blick, der an der japanischen Kunst geschult war, das, was sich vorzüglich für ihre Technik eignete: lange, schlanke Stengelgewächse, Lilien, Chrysanthemen, Orchideen, Ranken und Winden. Und dann verwerteten sie die reiche Kulturerbschaft des Orients in der Farbenkunst.

Das Schönste an einem alten persischen Teppich ist bekanntlich der koloristische Reiz. Es kommt darauf an, daß in dem Gewebe die einzelnen Farben nicht hart und scharf nebeneinander stehen, sondern weich ineinander überfließen, daß sie nicht grell, sondern matt sind, aber matt, ohne stumpf zu sein, matt und doch warm und tief leuchtend. Das machten sich die modernen englischen Künstler, soweit es für ihr Material in Frage kam, zu eigen. Welche Bedeutung vor allem die bedruckten Velvets mit ihren bizarren Riesenpflanzenmustern haben, geht daraus hervor, daß unsre Kunstgewerbemuseen für ihre Stoffsammlungen sich bereits Proben sichern.

Für die Musseline und Seiden kommt neben den Mustern der weiche Fluß des Materials in Frage. Wie die Faltengewänder präraphaelischer Engel sollen diese Stoffe fallen. Denkbar reichste Verwertung ergiebt sich daraus. Ein Schlafzimmer von gestern und ein Schlafzimmer von heute z. B. welch ein Unterschied! Damals der steife, hölzerne Kattun mit den Bouquets, bei großem Luxusbedürfnis vielleicht ein Bettthimmel aus schweren Stoffen, die Licht und Luft dämpften. Heute ein Schmuck und Zierat, der zugleich hygienisch und dekorativ ist.

An der Wand eine moderne, lichte, englische Tapete in Grün und Gelb mit stilisierten Ranken, von einem möglichst breiten Fries oben umzogen. Das Fenster mit einer starken Messinggardinenstange geschmückt, von der an Ringen der Musselin in schönem Faltenspiel herunterwallt. Man kann als Abschluß oben einen Lambrequinshawl aus demselben Stoff hängen lassen, dann fallen die Seitenshawls glatt ohne jede Raffung herunter. Oder man läßt die Shawls oben zusammenlaufen, daß sie die ganze Breite des Fensters bedecken, und nimmt sie dann an den Seiten auf. Aber nicht mit den banalen, gedrehten, alten Gardinenschnüren, sondern mit breiten Bändern.

Hübsch ist auch ein Fenster mit ganz einfach weißen Mullgardinen, die mit pfirsichfarbigen Bändern gerafft sind, und als Store ein Shawl Liberty-Musseline. Und solche Fensterdekoration ist schließlich nicht teurer, als wenn man die häßlichen, abgepaßten, sogenannten Uebergardinen kauft. Vielleicht sogar noch billiger.

In der Mitte eines solchen künstlerisch ausgestatteten, modernen Schlafzimmers steht frei das breite, blanke Messingbett. In seinem schmucken Glanz verbreitet es im ganzen Zimmer eine Stimmung heller, schimmernder Ordnung, so luftig und licht. Kein staubfangender Himmel wölbt sich darüber. Es hat seinen Schmuck in einem Messingrahmen am Kopfende, in den in reichen Falten der gleiche Musselin gespannt ist, der die Fenster dekoriert.

Der Fußboden ist mit einer großen, indischen Flechtmatte bedeckt. Dicke Teppiche gehören nicht in das Schlafzimmer.

Auch nicht viel Möbel. Nur eine große Waschtoilette, am besten für den Ton dieses Zimmers grün Eiche mit gelben Kacheln ausgelegt. Die so ungemein praktischen englischen Universalgarderobenschränke, ebenfalls grün mit blanken Messingbeschlägen, und der mit der Wandtoilette korrespondierende Toilettentisch. Ein solches Zimmer hat Chic und Eleganz und ist dabei vom praktisch sanitären Standpunkt direkt musterhaft, in seiner hellen, kühlen Art.

Wir haben uns von dieser englischen Errungenschaft bereits recht viel angeeignet. Nachdem einmal die Originale dieser Möbel herübergekommen waren, wurden sie hier gewürdigt und nachgearbeitet. Mindestens ebenso gediegen. An der Arbeitsleistungsfähigkeit fehlt es nicht, nur die eigenen Ideen mangelten leider zu sehr.

Der Geschmack bildete sich aber. Die englischen Bildereinrahmungen, die vor drei Jahren noch nur in wenigen teureren Geschäften zu haben waren, sind jetzt, dank der starken Nachfrage des Publikums, Gemeingut geworden. Man gewann nach den goldenen Stuckungetümen der Vergangenheit Geschmack an den feinen, einfachen Linien der weißen und grünen, zart gerieselten Leisten, der gebeizten Eichenkastenrahmen. Wenn man dann eine Gravüre nach Klinger oder Böcklin, die ja heute nicht viel teurer ist, als noch ein Oeldruck in den siebziger Jahren war, in solch einem ruhigen, vornehmen Rahmen auf der geblümten Tapete sah, dann merkte man, daß doch etwas faul im Staate war, und man begann sich für die Tapeten zu interessieren.

Die einfarbigen, roten oder grünen Tapeten wurden, das war das Ergebnis der Betrachtung, der wirkungsvollste, harmonische Untergrund für Kunstsachen. Mit Bildern, die an der Wand hängen, sollen nicht Bilder konkurrieren, die auf die Wand gemalt sind. Denn das eine macht das andre tot.

Die Wahl der Tapete ist daher für eine Wohnung das

Miß Annie S. Peck im Hochtouristenkostüm.

allerwichtigste, sie giebt dem Zimmer den Ton, sie und die entsprechende Fensterbekleidung. Sind diese beiden verfehlt, dann helfen die schönsten Möbel nicht. Am besten ist's, für die Fenster von allem Gemusterten abzusehen. Gemusterte Stoffe werden nur in sehr kostbaren Qualitäten, z. B. Brokaten, gut wirken. Kann man sich das aber nicht leisten, so nimmt man lieber einfarbige Velvets. Zu dunkelroten Tapeten z. B. Moosgrün mit Goldborte, zu mattgrünen Tapeten Altgold mit Silberborte. In einem solchen Zimmer, das von vornherein eine geschmackvolle Atmosphäre durch sein Gewand bekommt, wirkt alles noch einmal so gut. Die harmonische Farbenstimmung, die kein Geld kostet, kann aus einem Raum mehr machen als der größte Luxus.

Interesse und Verständnis für diese Dinge nehmen jetzt auch in Deutschland immer mehr zu. Und das glücklichste Symptom dafür ist, daß nun auch unsre bildenden Künstler ihren Geschmack und ihr Können kunstgewerblichen Aufgaben widmen.

Maud Wundt (Berlin).

Elise Werner (Berlin).

Schon vor einem Jahre stellte der Münchener Bildhauer Obrist im Berliner Kunstgewerbemuseum originelle und feinfühlige Stickereien aus, die nach seinen von intensivem Naturgefühl und Pflanzenstudium zeigenden Entwürfen gearbeitet waren. Der Radierer Hirzel hat überaus geschmackvollen Goldschmuck komponiert, und dem Professor Köpping verdanken wir die ätherischen, in bizarren Farbenreizen schimmernden Gläser.

Neuerdings hat Otto Eckmann in München, einer der begabtesten dekorativen Künstler Deutschlands, eine alte Handfertigkeit wieder belebt: die uralte, norwegische Wirktechnik, die Nordlandreisende in den nordischen Bezirken kennen gelernt haben. Sie war früher auch in den ländlichen Bezirken der schleswigschen Westküste zu Haus; sie arbeitete wie die orientalische Technik nur mit Pflanzenfarben und erzielte hohe Leuchtkraft.

Diese alte Technik ist jetzt in der neubegründeten Webschule zu Scherrebeck, einem drei Meilen von Tondern gelegenen Kirchdorf, wieder aufgenommen worden. Otto Eckmann und Alfred Mohrbutter haben die Entwürfe dazu geliefert. Vor kurzem wurden die Stücke, Paneelfriese, Wandteppiche, Kissenbezüge und Supraporten, im Lichthof des Berliner Kunstgewerbemuseums ausgestellt. Und sie wirken, vor allem der Zug der Schwäne auf dem Waldweiher, die Möwenschwärme, der Storch am Rand des Meeres, überaus dekorativ und haben eine ungemein plastische, perspektivische Wirkung.

Diese Teilnahme der Künstler an unserm Kunstgewerbe bedeutet frohe Zukunft. Auf diesem Wege werden wir von der Nachahmung des Auslandes, die ein notwendiges Durchgangsstadium war, zu einem eigenen nationalen Stil gelangen.

Hervorragende Bergsteigerinnen.

Nachdruck verboten.

Gerade in Deutschland, wo die körperlichen Uebungen sich lange Zeit fast ausschließlich auf das Turnen beschränkten, hat in jüngster Zeit neben dem Radfahr- und Rudersport das Bergsteigen einen Aufschwung genommen, wie ihn vor einem Menschenalter schwerlich jemand geahnt hätte. Der deutsch-österreichische Alpenverein hat durch den Bau von Schutzhütten, durch Verbesserung der Wege und durch Regulierung des Führerwesens den Besuch der Alpenwelt mehr und mehr erleichtert und damit das Interesse an den Hochgebirgsunternehmungen sehr gefördert. Und von Jahr zu Jahr wächst die Zahl der Hochtouristen, die für diesen unvergleichlichen Naturgenuß empfänglich sind und den Mut haben, ihn trotz mancherlei Mühsal und Gefahr sich zu verschaffen.

Es ist bemerkenswert, daß zu den hervorragendsten Alpinisten unsrer Zeit bereits eine stattliche Anzahl von Damen gerechnet werden muß. So ist Königin Margherita von Italien eine kühne und passionierte Bergsteigerin; sie hat u. a. schon mehrfach den Monte Rosa bestiegen. Eine der mutigsten und erfahrensten Alpinistinnen ist ferner Frau Jeanne Immink; in der Schweiz, in Tirol und insbesondere in den Dolomiten giebt es kaum einen nennenswerten Berg, den sie nicht bezwungen hat. Eine ebenso gefeierte Hochtouristin ist Frau Hermine Tauscher-Geduly, die gleichzeitig als unsre erste alpine Schriftstellerin bezeichnet werden darf; mit ihrem Gatten, Chefarzt eines Krankenhauses in Preßburg, hat sie nicht nur Matterhorn, Großglockner u. s. w., sondern auch Finsteraarhorn, Schreckhorn, Dent Blanche, Trafoier Eiswand, Großlitzner und andre Titanen bewältigt. Der Schweizer Alpenklub hat Frau Dr. Tauscher zum Ehrenmitglied ernannt. In Oesterreich ist die Zahl der Bergsteigerinnen überhaupt sehr groß; zu den bedeutendsten gehört Frau Rose Friedmann, geb. von Rosthorn, in Wien, die den Monte Rosa, Zinal-Rothorn, Weißhorn, Matterhorn, Königspitze, Ortler (durch die hohe Eisrinne) und auch eine ganze Reihe von Bergspitzen ohne Führer bestiegen hat. Ferner sind zu nennen: Frau Hoftar Kmoch in Graz und die Wienerinnen Frau Artaria, Frau Dr. Helversen, Frau Direktor Kauer u. a.

Auch in Deutschland wächst die Zahl der Alpinistinnen zusehends; die erfolgreichste und kühnste Bergsteigerin ist hier Frau Maud Wundt, Gattin des bekannten alpinen Schriftstellers Theodor Wundt in Berlin, aus dessen Prachtwerken über „das Matterhorn" und über „die Dolomiten" wir ein paar interessante Illustrationsproben beifügen. Die junge Frau Wundt fing erst vor zwei Jahren auf ihrer Hochzeitsreise das Bergsteigen an; sie erklomm als ersten Berg den Monte Rosa, bestieg dann zweimal das Matterhorn, das Schneehorn, die Jungfrau, Urirotstock und im letzten Sommer Schreckhorn und Mönch. Unser Bild zeigt das junge Ehepaar mit Führern auf dem Marsche nach der Matterhornspitze, an Sicherheitsseilen, wie sie jetzt auch am Matterhorn dauernd angebracht sind, an der Tête du Lion „traversierend", d. h. im Begriff, die andre, für den Aufstieg günstigere Seite des Berges zu gewinnen. Immerhin nimmt eine Matterhornbesteigung zwei volle Tage in Anspruch. In jüngster Zeit haben sie noch ausgeführt: die Amerikanerin Annie Peck, Dozentin der Archäologie in Providence, Rhode-Island, und Frau Else Berrer, geb. Meebold, in Stuttgart, die auch Riffelhorn und eine Anzahl schwieriger Gipfel in der Krain, wie Triglav, Razor und Bukounik erkletterte. Recht eifrige und unternehmungslustige Bergsteigerinnen sind weiter Frl. Elise Werner in Berlin, die u. a. Großglockner, Cevedale, Ortler, Kl. Zinne, Marmolata, und Frau Rechtsanwalt Else Schmidt, geb. Zittel, in München, die u. a. Totenkirchl, Dreithorspitze, Langkofel, Geisterspitze, Stadelhorn, zum Teil ohne Führer, erstiegen hat.

Else Berrer (Stuttgart).

Hermine Tauscher-Geduly (Preßburg).

Zu den bedeutendsten englischen Alpinistinnen gehören Mrs. Normann-Neruda, Mrs. Maine, Witwe des durch seinen Ritt nach Khiwa bekannt gewordenen Obersten Fred Burnaby, der später in Aegypten fiel, und Mrs. Brevoort, eine kürzlich verstorbene, ziemlich excentrische ältere Dame, die in ständiger Begleitung ihres geliebten Hundes „Tschingel" so ziemlich alle Berge der Schweiz bestieg; „Tschingel" hat denn auch einen Nachruf von dem „Alpine Journal" erhalten.

Ueber zweckmäßige Ausrüstung für Bergsteigerinnen geben viele Reisehandbücher Auskunft. Von dem dort empfohlenen Kompromißanzuge zwischen männlicher und weiblicher Kleidung (kurzer, faltiger Rock von Flanell mit Jacke, darunter Bluse oder Tricottaille, und Beinkleid, das am Knie geschlossen sein muß), raten aber erfahrene Hochgebirgstouristinnen ab. Auf den Gipfeln der Höhenzone ist jeder lose Stoff am Körper bedenklich; er bietet stets Gefahr, in einem kritischen Moment hängen zu bleiben. Die Alpinistinnen wählen daher am besten das von Männern getragene englische Sportkostüm (Norfolk-Jackett und -Beinkleid) und dazu einen Damenrock von demselben Stoff, der als Schlafdecke dienen, in der letzten Hütte am Fuße des Berggipfels zurückbleiben oder vom Führer getragen werden kann. Jedes Kleidungsstück muß aus Wolle sein. Die Schuhe müssen weit und bequem sein und doppelte, benagelte Sohlen haben. Sehr wichtig ist das Tragen eines breiten Ledergurtes mit Ringen, durch die das sonst sehr lästig drückende Seil gezogen wird. Ein dicker, dunkler Gazeschleier, der das Tragen der üblichen blauen Schutzbrille entbehrlich macht, und der reichliche Gebrauch von Lanolin dienen am wirksamsten zum Schutze des Gesichts und schließen jede Schädigung des Teints aus.

Das Bergsteigen ist auch für Damen der gesündeste Sport und in keiner Weise anstrengend, wenn man sich genügend vorher trainiert, mit kleinen Touren beginnt und unverdrossen langsam und gleichmäßig geht: chi va piano, va sano; chi va sano, va lontano. In den Höhen der eisumwobenen Gebirgswelt rollt sich eine Welt auf, in der wir unter ungewöhnlichen Bedingungen stehen; sie fordern also mit Recht eine ungewöhnliche Bethätigung unsrer Kräfte. Wir treten unter den Zauber einer besonderen und besonders starken Seelenerregung; es weht uns daraus an wie der Abglanz der Befreiung von irdischen Fesseln: hierin liegt das Lautere, das Ideale des Alpensports! G. D.

Frau Wundt auf ihrer Hochzeitsreise nach dem Matterhorn.
Aus Th. Wundt: „Das Matterhorn und seine Geschichte" (Berlin, Raim. Mitscher).

Rose Friedmann (Wien).

Else Schmidt (München).

Opfermut.

Novellette von L. Barner.

Nachdruck verboten.

Ein Oktoberabend in Berlin; die Erde regennaß, am Himmel zerrissene, graublaue Wolkenfetzen, die sich vom Winde treiben lassen, über den entlaubten Wipfeln des Tiergartens der warme, goldene Abglanz des Sonnenuntergangs. Ein letztes Aufatmen in Luft und Licht vor dem Hereinbruch der Nacht.

Charlotte Ehrhardt geht langsam müden Schrittes über den Pariser Platz dem Brandenburger Thor zu. Ihre schmächtige, zierliche Gestalt in dem knappen, unmodernen Jäckchen schaudert vor Frost, aber sie beißt die Zähne aufeinander — nur nicht zurück jetzt unter die Menge, die mit so erbarmungsloser Gleichgiltigkeit an ihr vorüberhastet; nicht zurück in die quälende Einsamkeit ihres armseligen Zimmers, wo die Dämmerungsschatten so gespensterhaft langsam anwachsen und auf sie zukriechen, sie umlagern — ersticken. Eine hetzende Unruhe treibt sie vorwärts. Hier ist's besser, hier draußen, freier, heller!

Müde kauert sie sich auf eine Bank am Rande des Tiergartens und lehnt den Kopf gegen einen Baumstamm. Sie schließt die Augen — wie aus weiter Ferne dringt alles Geräusch an ihr Ohr, das Klappen der Pferdehufe auf dem Asphalt, von Zeit zu Zeit der knirschende Schritt eines Fußgängers auf dem nassen Kies. Sie ist wie in Einsamkeit eingesponnen, eine traumhafte, friedvolle Ruhe senkt sich auf sie herab — ach, so hinüberdämmern in das ewige Nichts, ohne Schmerz, ohne Bitterkeit, ohne Kampf! Hat sie nicht genug gekämpft in einem täglichen, zerreibenden Frondienst, nur um das bißchen Leben zu fristen, um sich, wenn sie abends todmüde eingeschlafen, am nächsten Morgen zu demselben wechsellosen Kreislauf der Dinge zu erheben? Niemand blickt auf sie, niemand hält ihre Hand, keines Menschen Liebe beseelt dies müde, mechanische Ringen, das so nutzlos ist, so lächerlich ... Ja, wäre sie die große Künstlerin geworden, wären die Wünsche ihrer Jugend in Erfüllung gegangen, die ehrgeizigen, schaffensfreudigen Träume, sie würde die Einsamkeit tragen; aber sie ist im Vorhofe der Kunst stehen geblieben.

Schwere Thränen rollen über ihr blasses Gesicht, ihre Lippen zucken — da fährt sie auf: ein Schritt hat an ihrer Bank Halt gemacht, vor sich in der Mitte des Weges sieht sie die Gestalt eines Mannes in dunklem Havelock, der unverwandt zu ihr hinüberstarrt. Hastig erhebt sie sich und fährt mit dem Taschentuch über die nassen Augen; es ist spät geworden, sie muß zurück. Und indem sie sich der Stadt zuwendet, merkt sie noch, daß der Fremde ihr folgt — das Gewühl in den Straßen wird sie trennen — dann verliert sie ihn aus den Gedanken.

* * *

In ihrem Zimmer herrscht völlige Dunkelheit, als sie es betritt, atemlos von den vier steilen Treppen. Sie streift die dünnen Zwirnhandschuhe von den steifen Fingern und tastet nach Streichhölzern. Endlich blitzt ein schwaches Licht auf und wirft seinen unsicher flackernden Schein über die wunderlich zusammengewürfelte Einrichtung des kleinen, einfenstrigen Raumes: ein Bett, ein rundes, eisernes Waschtischgestell, ein paar Rohrstühle, vor dem Fenster ein Tisch mit Malutensilien, neben dem, dicht in die Ecke gerückt, ein eleganter, vollbesetzter Bücherschrank seinen Platz gefunden. An der gegenüberliegenden Wand hängt eine Wiedergabe der Kassandra von Klinger.

Sie hat die Lampe auf den Tisch gestellt und ist im Begriff, sich zu setzen, um an dem Wandteller, der vor ihr liegt, weiterzuarbeiten, als ihre Wirtin, eine blasse, hübsche Frau mit kurzsichtigen, schwachgeröteten Augen, die Thüre halb öffnet. „Fräulein, ein Herr wünscht Sie zu sprechen —"

Sie wendet sich um und sieht auf der Schwelle den Fremden, der sie vorhin im Tiergarten von der Bank vertrieb.

Eine feine Röte steigt in ihren Wangen auf, ihre zarte Gestalt reckt sich straff auf, die dunklen, melancholischen Augen blicken fragend, abweisend zu ihm auf.

Er schließt die Thür hinter sich und tritt, den Hut in der Hand, einen Schritt vor. „Verzeihen Sie, mein Fräulein! Halten Sie mich nicht für zudringlich — ich komme mit einer Bitte, die nur Sie mir erfüllen können —"

Charlotte hat sich leicht gegen den Rand des Tisches gestützt, ihr prüfender Blick forscht in den Zügen des schmalen, bräunlichen Gesichtes und senkt sich sekundenlang in die scharfen, grauen Augen, die erwartungsvoll auf ihr ruhen. Dann neigt sie den Kopf — mag er reden.

Er fährt mit der Hand erregt durch das dunkelblonde Haar. „Ich bin Bildhauer, Fräulein, und arbeite augenblicklich an einer Verkörperung des Schmerzes — nicht allegorisch, rein menschlich aufgefaßt natürlich. Alles ist fertig — nur das Gesicht. Wochenlang bin ich herumgelaufen, unter jeden Hut habe ich gesehen — nirgends, was ich brauche. Da finde ich Sie heut auf der Bank — das war wie Erlösung, der Ausdruck, alles, wie ich's vorher gesucht habe, wie es werden muß. Und nun wissen Sie schon, wohin meine Bitte geht, und Sie werden nicht nein sagen, nicht wahr? Ein paar Sitzungen nur —"

Mit müdem Aufblicken antwortet sie leise: „Ich bin Lehrerin an einer Schule hier. Wenn man erführe — ich würde meine Stelle verlieren —"

„Aber Fräulein!" Er tritt hastig auf sie zu und ergreift ihre Hand, die er beschwörend drückt. „Eine solche Kleinigkeit — wenn das wirklich eintreten sollte, so verspreche ich, Ihnen etwas andres zu verschaffen — ganz sicher. Daran soll doch mein Werk nicht zerschellen? Nein, nein, das wollen Sie nicht. Geben Sie mir Papier und Bleistift, damit ich meine Adresse notiere, und dann kommen Sie, solange ich Sie brauche, ja?"

Sie lächelt. Wie wohl das thut, dies rücksichtslose, jugendfrische Künstlerungestüm, das so siegessicher über jedes Hindernis fortgeht. Dann nickt sie Gewähr; warum nicht so der Kunst dienen, wenn der andre Weg ihr versagt ist? Etwas unbeschreiblich Frisches, Wagemutiges, Hoffnungsfreudiges geht auf sie über von dem fremden Menschen, der sich da über ihren Maltisch beugt, um Namen und Wohnung aufzuschreiben. Sie ist ihm so dankbar, ohne doch recht zu wissen, wofür.

Jetzt richtet er sich auf. „Also morgen früh, sobald es nur einigermaßen hell ist und — bitte, ein andres Kleid, das den Hals frei läßt, und dann gelöste Haare natürlich."

„Natürlich." — Sie geleitet ihn bis zur Thür, und reicht ihm die Hand zum Abschied, die er kameradschaftlich schüttelt.

Wie er wohl heißt? Neugierig nimmt sie das Blatt auf und neigt sich damit zur Lampe: Heinz Rother. Heinz — wie nett das zu seinem Wesen paßt! Und ein andres Kleid wünscht er an ihr? Sie öffnet den Schrank und nimmt die paar Fähnchen heraus. Da ganz hinten in der Ecke, sorglich in ein Tuch geschlagen, hängt die rosa Bluse mit dem eckigen Ausschnitt — wann hatte sie doch das Ding zum letztenmale angehabt? War's nicht vor einem Jahr, als die kleine Lehrerin, die Bertha, vor ihrer Hochzeit noch einmal alle Kollegen und Kolleginnen zu einem Abschiedsfest eingeladen hatte? Dann nicht mehr. Für wen auch? — Und gelöste Haare! Sie hat genug zum Glück, fast zu viel, morgens wenigstens, wenn sie in Eile ist, um zu ihren Stunden zurechtzukommen.

In ihre Träume noch mischt sich das Bild des jungen Künstlers, der ihres Gesichtes bedarf, um sein Werk, den „Schmerz", vollenden zu können.

* * *

Der Wind treibt ihr einen feinen Sprühregen ins Gesicht, er fängt sich in ihrem Kleid und zerrt an dem aufgespannten Schirm; erschöpft, außer Atem erreicht sie endlich das Haus, in dem Heinz Rother sein Quartier aufgeschlagen hat. Vor der Atelierthür zögert sie einen Augenblick, etwas wie Bangigkeit überschleicht sie — da wird von innen geöffnet.

„Kommen Sie endlich?" Heinz steht vor ihr im braunen Künstlerrock und streckt ihr die Hand entgegen. „Ich habe schon etwas auf Sie gewartet — ich habe eine fabelhafte Ungeduld, anfangen zu können. Sehen Sie, hier arbeite ich."

Sie blickt sich in dem mäßig großen, lichthellen Raum um, dessen Wände mit dunkelgetönten Stoffen bedeckt sind, von denen sich die auf Säulen und Schränken stehenden Büsten und Figuren plastisch abheben.

Frau Jeanne Immink in den Dolomiten.

Nach einer Illustration aus Th. Wundt: „Wanderbilder aus den Dolomiten" (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt).

„Wieviele!“ bringt sie etwas verwirrt hervor.

„Ja,“ lächelt er, „ich meine auch, die Leute sollten ein bissel kauflustiger sein mir gegenüber. Na, man ist ja noch jung. — Sie können die Sachen nachher ansehen — jetzt, bitte —“

Er nimmt ihr Jacke und Hut ab, und während sie die Nadeln aus dem dicken, blonden Haarknoten zieht, löst er die nassen Tücher von dem Entwurf.

„Wie soll ich mich nur zu dem richtigen Ausdruck zwingen?“ fragt sie und schüttelt die entfesselten Haare in den Nacken. „Mir ist heut garnicht traurig zu Mute —“

„Das kommt noch,“ tröstet er. „Wollen Sie mal sehen?“

Sie tritt neben ihn und schaut schweigend auf das halbvollendete Werk: am Fuße eines zersprungenen Säulenschaftes die nackte Gestalt eines Weibes in halb sitzender, halb liegender Stellung. Das Haupt ist schwer gegen den Stein zurückgesunken, die Arme hängen schlaff an den Seiten herab — ihre Glieder haben sich gelöst in der Ermattung eines vernichtenden Schmerzes. Nur aus dem emporgerichteten Antlitz spricht eine ächzende Anklage. Wie schön das ist, wie groß, wie erschütternd in seiner schlichten Einfachheit! Charlottens Augen füllen sich mit Thränen, sie wendet sich stumm ab — die Kehle ist ihr wie zugeschnürt.

Ein Leuchten fliegt über die Züge des Künstlers, er ist zufrieden mit dem Urteil.

Dann beginnt die Arbeit.

Es ist ihr nicht schwer geworden, Stellung und Ausdruck zu finden, deutlich, auch mit geschlossenen Augen, sieht sie die Gestalt des jungen Weibes vor sich, ihr ist's, als liege sie selbst zu Boden geschmettert von der vernichtenden Gewalt des Schmerzes.

Heinz ist in atemloses Schaffen versunken, mit Inbrunst erfaßt er die Züge ihres Gesichtes, um sie wunderbar lebendig aus dem toten Material herauszuarbeiten. Er ist ganz Künstler, der Außenwelt abgeschlossen.

In den Pausen wandert Charlotte im Atelier umher und sieht sich an, was er bisher geschaffen: Porträtbüsten, Aktstudien, Entwürfe — alles groß aufgefaßt und machtvoll wiedergegeben. Auch seine Skizzenmappen zeigt er ihr und erzählt allerlei dazu, Lustiges und Trauriges, ein wunderliches Gemisch aus seinem Leben.

Endlich um zwölf will sie heimgehen, aber er hält sie zurück. „Der weite Weg, Fräulein, das dauert so lange. Ich esse hier ganz in der Nähe in einer sehr guten Wirtschaft; wenn Sie wollen, schicke ich Ihnen etwas herüber, ja?“

So bleibt sie, bleibt, bis die Schatten des Abends um sie zu wachsen beginnen.

Da endlich wirft Heinz die Modellierhölzer hin und reckt und dehnt seine schlanke, elastische Gestalt. „So Fräulein, jetzt ist's genug; das war ein heißer Tag heut, aber es wird auch —“

Ihre Glieder sind ganz steif, mit Mühe nur macht sie sich zum Fortgehen zurecht.

„Also auf morgen wieder, um dieselbe Zeit, Fräulein, wenn ich bitten darf — und kommen Sie gut nach Hause.“

Dann steht sie draußen und wandert durch die lärmenden Straßen ihrem „Zuhause“ entgegen.

Müde, müde betritt sie ihr Zimmer und setzt sich erschöpft auf den Rand des Bettes; mit weitgeöffneten Augen starrt sie in das Dunkel — was für ein großer Künstler er ist! Und plötzlich fängt sie an zu weinen, leise, wimmernd, während Nacht und Einsamkeit sie umfangen.

* * *

Es ist gegen Abend, sie haben die vierte Sitzung hinter sich.

„Morgen noch, dann sind wir fertig,“ sagt Heinz Rother, einen Schritt zurücktretend, um prüfend zwischen seinem Werk und dem Modell zu vergleichen.

„Nur hier, das muß noch etwas anders werden. Sie erlauben —“ Er nähert sich ihr und faßt eine Strähne des dunkelblonden Haares, die heruntergeglitten, um sie ihr wieder über die Schulter zu legen; das Haar ist seidenweich und fein, von schimmerndem Goldglanz überspponnen.

Wie selbstvergessen läßt er es einen Augenblick durch die Finger gleiten. Da wendet sie den Kopf, ihre Augen begegnen sich, und glühende Röte überflutet jäh ihr blasses Gesicht. Schwindelnd schließt sie die Augen, während er hastig zur Arbeit zurückkehrt.

Aber es geht nicht mehr vorwärts. Seine Hand zittert, er fühlt, wie peinvoll sie unter seinen Blicken leidet.

„Ich denke, wir hören auf,“ meint er leise.

Sie erhebt sich erleichtert und tritt vor den Spiegel, um sich zum Fortgehen fertig zu machen.

Da steht er plötzlich neben ihr und ergreift die Hand, die das gelöste Haar aufgerafft hält. „Charlotte —“

Ein heißer Schreck durchzuckt sie. Sie will sich wehren — aber er hat sie schon an sich gerissen und hält sie leidenschaftlich umfangen. Willenlos, halb ohnmächtig läßt sie den Sturm über sich ergehen, ihre Rechte nur klammert sich an seinen Arm, Schutz suchend bei ihm gegen ihn.

Endlich wird er ruhiger. „Mein süßes Mädel —“

Sie drängt von ihm fort. „Ich muß nach Hause —“

„Aber nicht allein, Geliebte! Siehst du, es wird schon dunkel. Und erst mußt du in Ordnung gebracht werden — hier die Haare —“ Er dreht einen dicken Knoten an ihrem Hinterkopf zusammen und steckt ihn fest. Wie gut er das versteht! „Und hier der Hut — die Jacke —“

Sie lächelt. „Sie behandeln mich wie ein Baby —“

„Du bist auch ein thörichtes, süßes Kind, mein kleiner, lieber Schatz!“

Dann wandern sie Arm in Arm durch stille Straßen ihrer Wohnung zu. Ueber Charlotte liegt es wie ein Traum: was ist nur mit ihr geschehen? Einsamkeit und Stille herrscht um die beiden. Da beugt er sich zu ihr herab —

„Was ist —?“ Er lacht leise und küßt ihre weichen Lippen, daß zitternde Seligkeit ihr Herz durchschauert.

Vor ihrer Hausthüre machen sie Halt.

„Schlaf wohl, mein Schatz, träume von mir.“

Eine warme, überströmende Zärtlichkeit flutet in ihr empor, sie legt die Arme um seinen Hals und küßt ihn heiß auf den Mund. „Schlaf wohl, Geliebter!“

* * *

Was ihr nur ist? Heinz nimmt ihren Kopf zwischen beide Hände und sieht forschend auf das blasse, traurige Gesicht. „Bist du krank, mein Herz?“

„Kopfschmerzen, Heinz — während du jetzt arbeitest, geht es gewiß vorüber.“ Sie macht sich sanft von ihm los und setzt sich auf ihrem Platz zurecht.

Verstimmt nimmt er sein Werkzeug auf. Er hat sich das Wiedersehen heut morgen etwas anders ausgemalt. Nun, wenn er fertig ist — und lautlos verrinnt die Zeit.

Endlich richtet er sich mit tiefem Atemzug auf. „So — ich denke, jetzt laß' ich's —“

Charlotte ist zusammengefahren; sie streicht mit der Hand über die Stirn, dann steigt sie schwerfällig vom Podium herunter und bleibt hinter Heinz stehen.

Er wendet sich fragend um und erschrickt über den gequälten Ausdruck ihrer Züge.

„Wenn du also jetzt mit der Arbeit zu Ende bist,“ beginnt sie mühsam, „dann müssen wir uns auch lebewohl sagen, denn nun — brauchst du mich ja nicht mehr —“

„Was hat denn das zu bedeuten?“ Er greift heftig nach ihrer Hand. „Ich denke, wir haben uns gestern abend ziemlich deutlich gesagt, daß wir uns lieben — oder nicht?“

Ihre Augen sehen an ihm vorbei ins Leere, vergeblich sucht sie das Zittern ihres Körpers zu bemeistern.

„Du hast mich lieb —“ fährt sie leise fort, „aber du wirst noch andre lieben, bis du endlich einmal an die Rechte kommst.“ Sie steht vor ihm, in Glut getaucht, mit gesenktem Kopf.

„Was das Mädchen sich für Gedanken macht!“ Erregt läuft er durch das Atelier. „Wärest du nicht die Rechte, dann würde ich dich eben nicht heiraten wollen.“

Sie hebt abwehrend die Hand. „Ich bin keine Frau für dich, Heinz; du mußt eine haben, die das Leben frisch anfaßt, die immer Schritt neben dir hält. Ich hab's verlernt — glaube mir doch —“

„Ach, du süßes Mädel!“ Er zieht sie plötzlich an sich und drückt ihren Kopf mit der Rechten an seine Brust. „Ich bin ein schlechter Kerl — aber dich habe ich lieb — lieber als ich's gestern noch geahnt. Was du sonst da gedacht und geredet hast, ist barer Unsinn, mit Verlaub zu sagen. Und nun gehen wir hübsch artig zum Standesamt und zur Kirche, und dann kommst du her zu mir, und ich verdiene rasend viel Geld — habe ja eben erst eine Porträtbüste verkauft. Und du giebst Privatstunden — paß' einmal auf, was für ein Leben wir zusammen führen! Siehst du, jetzt lächelst du schon — unter Thränen — Aprilsonne — so modelliere ich dich mal — nicht, liebes Kind?

Sie schmiegt sich an ihn. „Ach, Heinz, habe mich lieb — habe mich immer lieb!“

* * *

Heinz Rother scheint recht zu behalten; vor seinem siegenden Wagemut weichen alle Schatten — auch in Charlottens Wesen. Sie hat sich sehr verändert in der kurzen Zeit ihrer Ehe, eine stille, glückliche Fröhlichkeit strahlt von ihr aus. Beide sind sehr fleißig: Heinz führt seinen „Schmerz“ in Marmor aus und schafft nebenbei an zwei Porträtbüsten, Charlotte hat Schülerinnen gefunden und fährt fort, für Geschäfte zu arbeiten. Haben sie ihr Tagewerk beendet, dann gehen sie zusammen ins Freie oder streifen durch die Museen und Kunstsalons. Abends sind sie oft im Theater — sie haben's augenblicklich ja dazu — oder sie sitzen in einer gemütlichen Atelierecke und lesen das Neueste vom Büchermarkt.

Manchmal auch kommen die Freunde von Heinz zum Abendbrot, das aus gemeinsamer Kasse bestritten wird, und bringen frisches Leben in ihr stilles Heim. Sie alle sind bezaubert von dem scheuen, lieblichen und doch zutraulichen Wesen der kleinen Künstlerfrau.

„Gelt, Frau Charlotte, ich darf Sie malen?“ bettelt der eine, während der Schriftsteller unter ihnen sein neustes Werk „seiner verehrten Freundin, Frau Charlotte Rother“ widmet. Sie nimmt all die kleinen Huldigungen mit reizender Würde entgegen und läßt sich lachend die Neckereien ihres Mannes gefallen.

Gegen das Frühjahr beginnt Charlotte zu kränkeln, sie muß sich schonen und viel liegen, sodaß sie nicht mehr wie früher in Arbeit und Genuß neben Heinz Schritt halten kann. Aber sie tragen es lächelnd und lieben sich nur zärtlicher.

Inmitten der brütenden Sommerhitze endlich giebt sie einem Knaben das Leben — um ihn nach wenigen Stunden schon in ihrem Arm für immer wieder einschlafen zu sehen. Ein leises, schmerzliches Lächeln legt sich um ihre Lippen — sie hat mit unbeschreiblicher, innerer Wonne dem Kinde entgegengesehen — und doch, nun, da es nie dem Leben entgegenlachen wird, scheint es ihr fast, als sei es besser so. Kinderlärm, Familiensorgen, wie schlecht hätte das doch zu dem ungebundenen Künstlerleben ihres Gatten gepaßt!

Und die Wochen gehen ins Land.

Sie liegt jetzt bleich und durchsichtig auf der Chaiselongue im Atelier, wo Heinz ihr mit einem Schirm ein reizendes Eckchen abgeteilt hat.

Es will garnicht recht vorwärts gehen mit ihrer Gesundheit. Sie fühlt sich schwach und kraftlos, oft ist ihr zum Sterben elend zu Mute. Aber Heinz darf das nicht wissen, der gute, geduldige Heinz, der sie so zärtlich pflegt, den sie ordentlich mit Gewalt von sich treiben muß, wenn seine Freunde ihn abholen, um „den armen Kerl“ etwas zu zerstreuen. Wenn er dann endlich geht, so hat er ein schlechtes Gewissen, aber schließlich — er verkommt ja in der ewigen Krankenluft. Und dann ist sie auch gut aufgehoben bei der charmanten, kleinen Beamtenwitwe, ihrer Wirtin. Und wenn er abends angeregt nach Hause kommt, mit einer Blume für sie natürlich, und ihr erzählt ... So gleitet er ganz allmählich etwas in seine Junggesellengewohnheiten zurück.

* * *

Heut abend wird es ihm schwer, hinaufzugehen. Stundenlang ist er in den Straßen umhergelaufen, um seine Ruhe wiederzufinden — aber das lockt und zieht ihn an mit werbender Gewalt, sodaß er die Hände ballt und die Zähne zusammenbeißt. Denn er will nicht — er will nicht —

Endlich bringt er es über sich, einzutreten. „Guten Tag, Herz, wie geht es dir?“

„Besser, Heinz!“ Das antwortet sie immer, so zuversichtlich, als wolle sie dabei sagen: verliere den Mut nicht, du Armer!

Er setzt sich nicht zu ihr wie sonst, um zu berichten, die hetzende Unruhe treibt ihn auf und ab durch das Atelier.

Ihr forschender Blick bemerkt den gequälten Ausdruck in seinen Zügen. „Was hast du erlebt, Heinz?“

„Nichts, Kind, ich bin nur müde.“

„Ach bitte, Heinz —“

„Nun also — ich habe da einen Menschen kennen gelernt, einen jungen Amerikaner, steinreich, der den ‚Schmerz‘ auf der Ausstellung gesehen und angekauft hat.“

„Und das freut dich nicht?“

„Doch, Lottchen. Nur — er ist so Feuer und Flamme, er will mich durchaus mit nach Italien nehmen. Ich müßte heraus, meint er — da unten im Lande der Schönheit, da würde ich erst ganz zum Bewußtsein kommen —“

Sie schließt einen Augenblick die Augen. „Du hast doch ja gesagt?“

„Aber, Schatz!“ Er beugt sich zu ihr nieder. „Ja, könnte ich dich mitnehmen, aber so — warten wir eben.“

„Ach, Heinz!“ Jähe Fieberröte fliegt über ihre Wangen. „Nicht um mich — nicht um mich. Geh, ich bitte dich! Unterdes werde ich gesund, und dann sind wir wieder glücklich zusammen. Du mußt, du mußt — bedenke deine Zukunft, du darfst die kostbare Zeit nicht hier am Krankenbett vergeuden — mußt hinaus, in die Welt — lernen — ein großer Künstler werden —“

Für ihn versinkt momentan alles in der Angst um sie. „Sei still, mein Liebchen,“ sucht er sie zu beruhigen. „Glaube mir, es ist besser, ich bleibe noch hier und werde erst fest in mir. Alle die neuen Eindrücke könnten mich verwirren, etwas Fremdes in mich hineintragen — nicht wahr? Das begreifst du doch?“

„Ach, Heinz!“ Sie schluchzt leise und klammert sich an ihn.

Sie sagt nichts mehr, aber der grübelnde, gequälte Ausdruck weicht nicht von ihrem Gesicht.

* * *

Vor ihr sitzt der Arzt. Es ist am Nachmittag, Heinz hat eine Verabredung bei Gurlitt.

Sie liegt mit geschlossenen Augen und hat die Hände gefaltet. „Herr Doktor,“ fragt sie leise, ohne aufzublicken, „wann werde ich gesund?“

„Eine thörichte Frage!“ schilt er. „Kein Mensch kann Zukünftiges mit Bestimmtheit voraussagen. Aber wenn Sie den Winter erst überwunden haben und der Frühling kommt, dann werden Sie wieder aufleben —

Sie sieht ihm plötzlich ins Gesicht. „Ich werde nie wieder gesund!“

Er zuckt zusammen, wie bei einem Verbrechen ertappt, und sucht sich zu fassen.

„Unsinn, schämen Sie sich! Geht es nicht schon viel besser? Natürlich, wenn Sie selbst nicht dran glauben wollen und sich schwarze Gedanken machen, da ist alle ärztliche Kunst verloren. Man muß nur wollen, dann ist's nicht schwer. Aber jetzt muß ich fort, bin schon viel zu lange geblieben.“ Und hastig nimmt er Abschied.

Ein dumpfer, wühlender Schmerz zieht ihr die Brust zusammen. Sie preßt die geballten Hände auf die Augen — nicht weinen, was ist's denn auch? Aber die Thränen stürzen ihr unaufhaltsam über das Gesicht. Kalte Verzweiflung schüttelt sie, Todesangst — Fieberschauer fliegen über ihren Leib und um sie her wachsendes Dunkel und Einsamkeit!

„Heinz!“ wimmert sie leise in die Kissen hinein. Da hört sie seinen Schritt draußen — er soll ja nicht wissen.

Aber er kniet schon neben ihr und hält sie in seinen Armen. „Kleine, was ist denn?“

An seiner Brust wird sie ruhiger, sie preßt sich an ihn und schluchzt flehend: „Habe mich lieb, habe mich lieb!“

Er bringt sie selbst zu Bett im Nebenzimmer und mischt ihr die beruhigenden Tropfen. Dann geht er leise, die Verbindungsthür offen lassend, ins Atelier zurück. Da wirft er sich auf den Stuhl vor dem Schreibtisch und wühlt das Gesicht in die Hände — ein bitterer Kampf, den er kämpft. Draußen lachende Freiheit, Sonne und Flügelspannen — hier ein heiß geliebtes Weib, krank — vielleicht für immer. Er beißt sich die Lippen blutig und neigt den Kopf tiefer und tiefer in verzehrenden Qualen — ach, einmal herausschreien und den Ring sprengen, der ihm die Brust zuschnürt ...

Und drinnen sie, zusammengekauert am Fußende des Bettes, mit weitgeöffneten, starren Augen den heißen Seelenkampf des geliebten Mannes in sich aufnehmend. Wäre sie nicht da, könnte sie im Meer versinken, wie würden seine Segel schwellen! Ja, wäre sie nicht da! Ihr Haupt fällt nach vorn, ein Schwindelanfall hat sie gepackt.

Jetzt wieder Klarheit — lautlos gleitet sie aus dem Bett zu dem Tischchen am Fenster, wo die Medizinflaschen stehen — da, das ist's — das Fläschchen mit den Morphiumtropfen, mit denen sie im Anfang ihre starken Schmerzen beruhigen mußte. Sie sind scharf, der Arzt hat ihr Vorsicht empfohlen. Bebend vor Frost hüllt sie sich in die Kissen, die Flasche gegen die Brust gedrückt.

Wenn sie nun ansetzt und austrinkt — ein bitterer Mandelgeschmack und dann schwerer, bleierner Schlaf, aus dem kein Erwachen mehr — ach nein, nein — glühende Hitze überströmt sie — leben noch, bei ihm. Kann sie nicht doch gesund werden? Aber er geht daran zu Grunde, und er muß doch vorwärts ...

Sie setzt sich auf und kritzelt in dem dämmernden Halbdunkel auf einen Fetzen Papier: „Ich habe dich so sehr geliebt —“ Mehr nicht.

Dann legt sie sich zurück — nur einmal noch, von seinem Arm umschlungen, ihn küssen — aber nein. Sie zieht den Pfropfen ab und setzt die Flasche an die Lippen. „Ich liebe dich — ich liebe dich —“ Das leere Fläschchen stellt sie neben sich auf den Nachttisch.

„Heinz —“ so schläft sie ein ...

Durch ihn zu Grunde gehen vermochte sie nicht, aber für ihn sterben, das konnte sie.

Ostern.

Nachdruck verboten.

Osterglocken, eure Klänge
Schallen hell in Herz und Haus;
Aus des Winters Nacht und Enge
Führen sie uns sanft hinaus.
Schon zur neuen Frühlingsfeier
Ladet milder Lüfte Hauch.
Hier und da den grünen Schleier
Warf schon über sich ein Strauch.

Was so lang' erstarrt gewesen,
Widersteht dem Zauber nicht;
Alle Bande weiß zu lösen
Mühelos das junge Licht.
Auf die Fluren träuft es nieder,
Schleicht sich in das dunkle Thal,
Und die Quellen rauschen wieder,
Wachgeküßt von goldnem Strahl.

Jetzt vorüber ist das Schweigen,
Und vergangen ist die Nacht.
Aus der Luft der Lerchen Reigen
Ruft den Blumen zu: erwacht!
Seine dunkle Hülle spaltet
Zarter Keim, den Leben schwellt.
Wenn sich all das Grün entfaltet,
O, wie prangen wird die Welt!

Osterglocken, eure Klänge
Schallen hell in Haus und Herz;
Aus des Lebens Nacht und Enge
Führen sanft sie himmelwärts.
Neue Pfade siehst du offen,
Die dein Sorgen nicht gesehn.
Banges Herz, wag' auch zu hoffen:
Dir auch winkt ein Auferstehn.

Johannes Trojan.

Mutterschicksal.

Skizze von H. von Kahlenberg.

Nachdruck verboten.

Fünfunddreißig Jahre hatten sie zusammengewohnt. Sie war früh Witwe geworden und er ihr Einzigster. Er war nicht mehr jung, als er sich verlobte, und sie war eine alte Frau.

Natürlich mußte sie nun ausziehen, als er heiratete und die junge Frau ins Haus kam. „Das thut nie gut, zwei Frauen unter einem Dache," sagte seine Schwiegermutter, die mit der Braut gekommen war, um sich das Haus zu besehen. „Daraus kommt nur Unfrieden und Streit. Der Mann wird zwischen zwei Feuer gestellt. Sie begreifen, daß ich meine Tochter dem nicht aussetzen möchte in ihrem eignen Hause . . ." Er begriff es. Ueberdies war das Haus nicht groß, und die junge Frau brachte eine reiche Aussteuer mit, die Platz haben mußte und zu der der alte Kram nicht paßte.

Sie mußte ausziehen. Sie sah es auch selber ein und kam ihm zuvor mit dem Wunsche. „Es würde doch zuviel Trubel für mich sein, weißt du, und wenn man alt ist, hat man am liebsten sein kleines Eignes."

Er war sehr dankbar und küßte ihre Hände. „Du bist doch immer mein treues, selbstloses Mütterchen! Ja, du findest immer das Rechte."

Wenige Tage, ehe die neuen Möbel ankamen, war sie ausgezogen mit ihren alten Sachen. Sie hatte eine eigene kleine Wohnung genommen in der Stadt. Vielleicht wäre sie gern in dem Vorort geblieben in seiner Nähe, aber er hatte sie selbst für sie gemietet. „Nur nicht zu nahe," meinte die Schwiegermutter. „Ein junges Paar muß sich ungestört zusammen einleben können. Es ist für die Frau nicht angenehm, wenn die Schwiegermutter alle Tage da ist, ihre Nase in allen Töpfen hat. Alte Leute sind krittelig und herrschsüchtig. Du gehörst jetzt zu deiner Frau, zu uns . . ."

Wenigstens hatte er ausgemacht, daß sie alle Sonntage bei ihnen essen sollte, und des Donnerstags wollten die jungen Leute immer bei ihr sein in der Stadt.

Es traf sich, daß sie des Sonntags oft eingeladen waren, oder es kamen Gäste. Und in Gesellschaften paßte sie nicht. „Weißt du, sie kennt doch niemanden, Liebster," sagte die junge Frau. „Es sind alles so viel jüngere Leute. Man thut ihr selbst keinen Gefallen damit — und dann die Eisenbahnfahrt in ihren Jahren! — Sie könnte sich doch zu leicht mal erkälten."

Des Donnerstags abends wollte die junge Frau gern zu ihren Eltern, oder man ging ins Theater. Es war ja auch für die alte Frau am Ende unbequem, wenn man sie so oft störte; sie machte sich immer so viel Umstände mit dem Essen und allem. „Und du gehörst doch jetzt mir! Ich habe so wie so wenig genug von dir durch den Dienst und die ewigen Reisen. Das ist doch immer so; wenn man verheiratet ist, treten die Eltern zurück. Sie hat ja ihr Teil gehabt." Die junge Frau küßte ihn. „Ich könnte beinah eifersüchtig werden, wenn ich denke, wie lange sie dich gehabt hat, und nun knappst du mir noch an meinem kurzen Bißchen?"

Sie war allerliebst. Er fand es sehr schwer, ihr nicht den Willen zu thun. Das war in allem so. Zum ersten Geburtstag hatte er der alten Frau einen Lehnstuhl geschenkt. Das zweite Jahr wollte er einen Teppich geben, so einen guten, weichen, dichten, der sie warm hält, durch das ganze Zimmer. Die junge Frau fand, daß ein Fußkissen es auch thäte. „Das hält grade so warm, und sie sitzt ja doch meistens in ihrem Stuhle. So ein Teppich kostet über hundert Mark, und wir müssen doch jetzt auch ein bißchen an die Zukunft denken, weißt du, Männchen . . ."

Sie hatten sehr viel an die Zukunft zu denken, grade jetzt. Er gab ihr zwanzig Mark für das Fußkissen. Sie kaufte eins für zehn. Das war ganz hübsch genug, und die alte Frau machte ja so gar keine Ansprüche. Das übrige legte sie zurück für die Zukunft.

Sie waren sehr glücklich. Zuweilen fiel es ihm dann doch mit einemmale auf die Seele wie ein Vorwurf, daß die Mutter so selten kam. Er ging dann gleich vom Bureau aus zu ihr hin und schickte bloß ein Telegramm nach Hause. Aber die junge Frau schmollte, wenn er heimkam. „Ich habe die ganze Zeit auf dich gewartet. Ich war ganz allein."

Er wollte sie versöhnen, indem er ihr von früher erzählte, wie die Mutter gearbeitet und gedarbt hatte für ihn. Sie hatte nur ihre kleine Witwenpension gehabt, dreihundert Thaler. Er mußte eine gute Schule besuchen und seine Zulage haben. Sie gab Musikstunden und schneiderte heimlich für reiche Bekannte. Er wurde ganz beredt. Es war ihm, als müßte er sie verteidigen, er wußte nicht gegen was. Dabei hatte er immer die Empfindung, als spräche er von einer Toten — einer sehr teuren Toten, aber sie war tot.

Die junge Frau brach in leidenschaftliche Thränen aus: „O, ich weiß ja längst, du hast sie viel lieber als mich. Alles, was sie thut, ist besser und schöner. Du bereust es vielleicht, daß sie nicht mehr bei dir ist, daß du geheiratet hast . . ."

Er konnte sie erst wieder trösten, wenn er ihr schwur, daß sie ihm das Liebste und Einzigste in der Welt sei und sein Herz nur noch ihr gehörte, ihr ganz allein. Es war ja auch bloß die Wahrheit, wenn er das schwur. Sie hatte keinen Grund eifersüchtig zu sein auf die alte Frau.

„Ich finde es sonderbar, daß deine Mutter so garnicht kommt und nach mir sieht," sagte die junge Frau einmal. Sie sagte immer „deine" Mutter, während er Mama sagte von ihrer Mutter. Das war ja auch nur natürlich. Die Frau hängt an der Frau durch tausend kleine mysteriöse Bande des Geschlechts und des Interesses. Die Aussteuer, die die Tochter mitbringt, ist ihr Werk, ihr Rechtstitel an dem neuen Haushalt. Später in der Wochenstube herrscht sie unumschränkt. „Verheirate eine Tochter, und du gewinnst einen Sohn," sagt das Sprichwort. „Verheirate einen Sohn, und du verlierst einen Sohn."

Es war auch ihm auffällig, daß sie garnicht kam. Den folgenden Tag stieg er die drei Treppen hinauf zu ihr. Die alte Frau kam ihm nicht schon auf den Flur entgegen wie sonst, und das Mädchen brachte ihm den Kaffee, den sie sonst immer eigenhändig für ihn zubereitete nach ihrer Art, wie er's gewohnt war. Er war zu voll von seinem neuen Glück, um weiter darauf zu achten, und sie freute sich so herzlich mit ihm. Sie war voll guter Ratschläge und Grüße an die Schwiegertochter.

„Willst du denn garnicht selbst einmal zu uns heraus kommen, Mütterchen?" fragte er.

Sie hörte den Vorwurf heraus und wurde ein bißchen verlegen, während sie fortfuhr, seine Hand sacht zu streicheln. „Das Gehen wird mir etwas sauer. Ich war nicht ganz wohl in den letzten Wochen."

„Es ist doch nichts Ernstliches, Mütterchen?"

„O nein, bewahre! Nur meine alten Stiche, du brauchst dich garnicht zu ängstigen."

Er dachte daran, daß sie sich die kranke Brust geholt hatte durch das Maschinenähen, damals in den schlechten Zeiten. „Du bist wohl sehr einsam, Mütterchen? Ich habe so wenig Zeit."

„Nein, nein," sagte sie lächelnd. „Du bist ja jetzt verheiratet, du gehörst zu deinem Frauchen."

„Aber du?"

Sie streichelte seine Hände. „Ich bin ja so froh und dankbar, daß du glücklich bist, mein Jungchen."

„Ich komme sehr bald wieder," sagte er beim Abschied. „Und dann bleibe ich lange bei dir, und im Sommer gehen wir alle zusammen in ein hübsches Bad. Das wird dir gut thun."

Er hatte sich wirklich vorgenommen, sehr bald wieder zu kommen. Es ging aber beim besten Willen nicht. Die junge Frau brauchte jetzt Aufheiterung und Gesellschaft. Sie bekam Weinkrämpfe, wenn er nur Miene machte fortzugehen. Der kritische Zeitpunkt kam immer näher.

Mitten in der ungewohnten, neuen Aufregung kam ein Briefchen, eine Botschaft von seiner Mutter in ihrer alten, dünnen, verschnörkelten Handschrift: „Wenn Du abkommen kannst, Hansi, komm! Ich habe Sehnsucht nach Dir. Deine alte Mutter."

Natürlich konnte er nicht abkommen. Kein Gedanke daran! Thatsächlich vergaß er den Brief in der Angst und Spannung vor dem nahenden, großen Ereignis.

Es war acht Uhr morgens, als man ihm sein neugebornes Knäblein in die Arme legte. Die junge Mutter lag in ihren Kissen, sehr weiß, sehr schmal geworden, aber strahlend vor Glück. Sie sah ihn zärtlich an, als er vor ihr niederkniete, und dann auf das Kind mit einer andern, noch viel tieferen und stolzeren Zärtlichkeit: „Mein Kleines! Mein Eignes! Mein — mein —"

Es war schon spät am Nachmittag, als er am nächsten Tage die enge Stiege zu der alten Frau hinaufsprang. Das kleine Dienstmädchen kam ihm schluchzend entgegen. Er ahnte sofort, daß ein Unglück geschehen war, daß er zu spät kam.

Die ganze Nacht und den ganzen Morgen hatte sie gewartet und gehofft. Erst gegen vier Uhr war sie gestorben, die Augen immer noch auf die Thür gerichtet. Ihre dünnen, erstarrten Finger hielten seine Photographie, die letzte, die er ihr geschickt vor vier Wochen; auf der Bettdecke lagen zwei winzige, gestrickte Kinderschuhchen, seine ersten.

Es war alles so natürlich gewesen, nur der Lauf der Natur. Aber eine große, wehe Traurigkeit kam über ihn. Nicht nur, daß sie von ihm gegangen war, die ihn am meisten geliebt auf der Welt, und daß sie gelitten hatte durch ihn — er fühlte, daß er vor dem Tragischem selber stand, der ältesten, alltäglichsten Tragödie des Menschenlebens, der Tragödie der Mutter. Die alte Frau hier, die einsam und halbvergessen gestorben war: das war der letzte Akt; und zu Hause bei ihm, wo die junge Mutter eben ihr Neugebornes ans Herz drückte, dies triumphierende: „Mein, mein!" — das war der erste.

Neues über Säuglingsernährung.

Von Dr. med. J. Reinhardt.

Nachdruck verboten.

Immer wieder wird von sachverständiger Seite die Muttermilch für das entsprechendste, weil allein allen Anforderungen genügende Nahrungsmittel unsrer Säuglinge erklärt. Und immer wieder folgt der unvermeidliche Zusatz: unsre modernen Verhältnisse gestatten aber leider nicht immer, diese natürlichste Ernährung zur Anwendung gelangen zu lassen, und zwingen in sehr vielen Fällen, zu Ersatzmitteln zu greifen. Dreifach glücklich die Mutter, die ihrem Kinde selber die beste Nahrung spenden kann; denn, abgesehen von dem moralischen Hochgefühl, ist schon die Abwesenheit einer Haustyrannin, wie sie bisweilen in der Amme herangezogen wird, ein Segen. Dennoch bleibt nächst der eignen Mutter die Amme selbstverständlich die geeignetste für das Stillen. Die Wahl einer leistungsfähigen und gesunden Amme wird am besten dem Arzte überlassen. Grundlegende Bedingungen sind, daß die Amme nicht unter zwanzig und nicht über dreißig Jahre und im Besitz guter Zähne ist. Dabei muß das Gewicht des Kindes von Woche zu Woche festgestellt und aus seinem Gedeihen der Rückschluß auf die Zweckmäßigkeit und andauernde Güte der Nahrung gemacht werden.

Die früher als Ersatz bevorzugte reine Tiermilch hat sich zumeist als ungenügend erwiesen, und deshalb ist man darauf bedacht gewesen, Surrogate zu schaffen, von denen bereits eine unzählige Menge angepriesen wird. Anstatt mit Wasser wurde die Milch zunächst mit schleimigen Flüssigkeiten, so mit Hafer- und Graupenschleim, verdünnt. Doch auch dieser Zusatz war naturgemäß nicht imstande, die Verdaulichkeit des tierischen Eiweißes zu befördern. Dann gab man Hafermehl ohne Milchzusatz. Dies bedeutete aber ein völliges Verkennen der kindlichen Stoffwechselverhältnisse; denn abgesehen von der schädlichen Einfuhr großer Stärkemengen in den zarten Darmkanal, zwingt diese Ernährung die englische Krankheit geradezu herbei.

Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse bei dem gewaltigen Heer von Kindermehlen. Für den Säugling in den ersten Lebensmonaten sind sie ohne Ausnahme untauglich. Für ältere Kinder bildeten sie nicht selten, als uns noch andre Hilfsmittel fehlten, eine unentbehrliche Zugabe zur Milchkost; und sie sind auch heute für die zweite Hälfte des ersten Lebensjahres unter gewissen Verhältnissen recht brauchbare Unterstützungssubstrate.

Um nun die Kuhmilch, die sich schließlich als das einzige, heranzuziehende Substrat für die Muttermilch herausstellte, dem kindlichen Organismus besser anzupassen, suchte man zuerst die Milch in übertriebener Weise zu verdünnen. Das hatte zwar zur Folge, daß die geringen Mengen tierischen Käsestoffs nicht allzu große Anforderungen an die kindliche Verdauung stellten, dafür wurden aber durch die Verdünnung der an und für sich außerordentlich schwach entwickelten Verdauungssäfte des Säuglings und durch die Ueberschwemmung seiner Nieren u. s. w. andre Störungen hervorgerufen.

Sodann suchte man das tierische Eiweiß durch Zusatz von Pankreassaft zu peptonisieren, d. h. in einen löslicheren Zustand überzuführen. Aber der bittere Peptongeschmack machte diese Milch ungenießbar. Andre halb peptonisierte Milchpräparate, sowie die sämtlichen Milchkonserven haben sich wegen der Schwierigkeit ihrer Herstellung, des dadurch bedingten hohen Preises und der leichten Verderblichkeit einerseits nicht einbürgern, andrerseits wegen der immerhin noch bestehenden Minderwertigkeit gegenüber der natürlichen Nahrung die ärztliche Empfehlung nicht sichern können.

In jüngster Zeit ist die Dr. Rietheche Albumosenmilch in die Säuglingsernährung eingeführt und durch sie anscheinend das Problem, das tierische Eiweiß der Aufnahmefähigkeit des Säuglings anzupassen, erreicht worden. Dr. Rieth fügte nämlich der Kuhmilch das ihrem Eiweißbestande fehlende, ihre Verdaulichkeit erzielende Albumin, das er erhielt, indem er Hühnereiweiß auf über 130 Grad Celsius erhitzte, in dieser leicht löslichen Form hinzu. Hierdurch wurde bewirkt, daß das Eiweiß der Albumosenmilch sich bei künstlich herbeigeführter Gewinnung ganz ähnlich verhielt, wie die Muttermilch bei der gleichen chemischen Beeinflussung. Die bisherigen Versuche haben entschieden günstige Ergebnisse geliefert.

Wenn aber dies Präparat auch einen enormen Fortschritt bedeutet, so hat es doch jenen zweiten Unterschied, der der Muttermilch eine so hohe Stellung verschafft, noch nicht hinreichend ausgeglichen. Die Muttermilch übertrifft nämlich die animale im Durchschnitt bei weitem durch den für die Entwicklung so wichtigen Fettgehalt. Daher hatte namentlich der bekannte Kinderarzt Biedert seit Jahren die Notwendigkeit der Erhöhung des Fettgehaltes in der für Säuglinge bestimmten Kuhmilch betont und empfohlen, die verdünnte Milch durch den Zusatz von Rahm fettreicher zu gestalten. Als sich fühlbar machte, daß dies Verfahren im täglichen Leben viel zu umständlich und auch in Bezug auf die Menge des zugefügten Fettes schwer zu kontrollieren, überdies nicht einmal unbedenklich war, weil doch der Rahm nur durch längeres Stehenlassen der Milch gewonnen werden kann und daher die Gefahr einer verderblichen Zersetzung sehr nahe rückt, so wurde von demselben Arzte ein für viele Fälle allerdings bewährtes Rahmgemenge zusammengesetzt, das aus einer Mischung von Rahm, Milch und Wasser in verschiedenen Verhältnissen je nach dem Alter des Kindes bestand. Es blieb nur der Uebelstand, daß die einmal abgesonderte Sahne sich niemals mehr mit der natürlichen Gleichmäßigkeit in der Mischung verbreitet. Die einzelnen Fettkügelchen des Milchrahmes, die bisher fein verteilt in der Flüssigkeit herumschwammen, ballen sich zu einem für die schwachen Verdauungskräfte des Kindes viel zu derben Klumpen zusammen. Nur eine solche Kuhmilch, in der die zugefügten Fettkörperchen sich in der ursprünglichen feinen Emulsion vorfinden, kann als ein allen Anforderungen entsprechender Ersatz bezeichnet werden.

In allerjüngster Zeit scheint nun in der Gärtnerschen Fettmilch dies Problem seine Lösung gefunden zu haben. Die Kuhmilch wird in gewohnter Weise mit Wasser verdünnt, und in dieser Mischung wird der Fettgehalt durch Centrifugieren erhöht. Durch die gewaltig beschleunigten Umdrehungen des Schleuderapparates wird die Milch derartig verteilt, daß die leichteren Teile, der Rahm, nach innen, die schweren Teile, die Magermilch, nach außen zu liegen kommen und durch entsprechende Oeffnungen getrennt hinweggeleitet werden. Diese Fettmilch

kommt der Zusammensetzung der Muttermilch, soweit es technisch möglich erscheint, vollkommen nahe.

Doch scheint überhaupt schon heute festzustehen, daß wir dem organischen Aufbau der Natur hier so wenig, wie irgendwo in andern naturwissenschaftlichen Bezirken, völlig uns nähern können. Ja, gesetzt selbst den Fall, daß wir mit Wage und chemischer Probe die scheinbare Gleichartigkeit zwischen natürlichen und willkürlich zusammengesetzten Nährmitteln darthun können, so wird es doch immer Imponderabilien geben, die zu unserm Erstaunen noch dem Naturprodukte wertvollere Eigenschaften verleihen. Hier wird es uns wohl, wie so häufig, genügen müssen, die Fehlerquellen, soweit menschliche Kraft und menschliches Wissen es gestatten, zu vermindern.

die Schranken getreten sind, unmöglich gemacht wird. Die Schmutzkörnchen enthalten nämlich in ihrem Innern zahlreiche Bakterien, die später entweder durch ihre große Widerstandsfähigkeit oder durch ihre versteckte Lage auch im Soxhletschen Apparat nicht abgetötet werden können. Wie gefährlich solche an den Wandungen des Apparates zurückgehaltenen Reste sind, geht aus der jüngst veröffentlichten Warnung landwirtschaftlicher Blätter hervor, man möge nicht mit dem Milchschlamm, wie verschiedenen Orts üblich, die jungen Schweine füttern, weil diese sonst zum größten Teil an Verdauungsstörungen zu Grunde gehen.

Ein weiteres Erfordernis ist, daß die milchspendenden Tiere in entsprechender Weise gefüttert werden. Ferner sind für

Werden somit alle Vorsichtsmaßregeln für eine zweckentsprechende Zusammensetzung der Kuhmilch zur Anwendung gebracht, so dürften in den meisten Fällen die sieben oder acht ersten Lebensmonate des jungen Weltbürgers in ungestörter Entwicklung verfließen. Erst dann beginnen nicht selten allmählich die ersten Zeichen einer verlangsamten oder unvollkommenen Knochenentwicklung sich zu verraten. Es giebt eben keinerlei künstliche Ernährung, bei der jedes Merkmal einer derartigen Entwicklungsstörung mit völliger Sicherheit ausgeschlossen werden kann.

Daher ist es doppelte Pflicht der Eltern, die Gesundheit der mit der Flasche aufgezogenen Kinder sorgsam zu überwachen. Es ist nämlich bei allen unsern Ersatzmitteln, die

Erfrischung auf der Rast.

Immerhin aber wird für Jahrzehnte hinaus — und wer weiß überhaupt eine Grenze zu bestimmen — die Kuhmilch ein Hauptnahrungsmittel der Säuglinge bleiben. Und wenn man wiederum auch hier die Errungenschaften der modernsten wissenschaftlichen Erkenntnis würdigt, so werden Verdauungsstörungen und Entwicklungsfehler in den meisten Fällen sich recht wohl vermeiden lassen. Das erste Erfordernis ist demzufolge, daß für Säuglingsernährung nur centrifugierte Milch zur Anwendung gelangt. Denn selbst bei großer Sorgsamkeit im Stalle kommen fremde Körper, wie Staub, Streumaterial u. dergl. leicht in die Milch. Durch den Trichter werden nur die großen Stücke ferngehalten. Erst der Schleudertrommel gelingt es, diese Partikelchen im ganzen, den sogenannten Milchschlamm, abzusondern.

Diese kleinen Verunreinigungen führen auch die rasche Zersetzung der Milch herbei, sodaß dann auch das Sterilisieren der Milch, für das wir in diesem Blatte bereits wiederholt in

unsern Zweck Kühe zu wählen, die eine Milch von hohem Fettgehalt geben, denn der Fettreichtum der Milch einzelner Kuharten ist in unverdünntem Zustande sehr schwankend — die Abendmilch pflegt bei allen Rindvieharten viel fettreicher zu sein als die Morgenmilch. Es wird sich daher empfehlen, den Säuglingen die Mischmilch verschiedener Kühe bester englischer Rasse darzureichen.

Den größeren Zuckergehalt der Muttermilch gleichen wir bei der animalischen durch Milchzucker aus, weil dieser vor dem Traubenzucker die geringere Gärungsfähigkeit voraus hat und auch leichter vom Darmkanal aufgesaugt wird. Der Mangel größerer Süßkraft des Milchpräparates gewährt noch den Vorteil, daß wir dadurch in die Lage gebracht sind, größere Mengen der Milch zusetzen zu können. Dies ist aber deshalb von großer Wichtigkeit, weil der Zucker das einzige Kohlehydrat in der Milch bildet und somit ein hervorragend notwendiges Nährmittel darbietet.

im übrigen wenigstens an die Zusammensetzung der natürlichen Milch nahe heranreichen, noch darauf zu geringe Rücksicht genommen worden, daß die Muttermilch auch einen weit größeren Reichtum an anorganischen Salzen besitzt als jede tierische. Und gerade auf diesen Mangel sind alle Spuren der englischen Krankheit zurückzuführen.

Demnach wird es zur Pflicht aller Eltern, am Ende des ersten Dreivierteljahres durch entsprechende Kostwahl — am besten durch Vegetabilien, deren Wert für die allmählich zu entwöhnenden Säuglinge unersetzbar ist — diesen Fehler möglichst auszugleichen.

Durch alle Ratschläge über Säuglingsernährung zieht sich als roter Faden die Mahnung an die Mütter zur ununterbrochen aufmerksamen Beobachtung sämtlicher Lebensvorgänge des Kindes. Denn im großen und ganzen darf man behaupten, daß jede Mutter immer den Säugling aufziehen wird, der ihrer eigensten Pflege und ihrer Sorgsamkeit entspricht.

Alle für den „Bazar" bestimmten Briefe, Manuskripte, Zeichnungen und Bücher sind, **ohne Beifügung eines Namens**, zu adressieren: **An die Redaktion des „Bazar", Berlin SW., Charlottenstraße 11.** f

Verlag der Bazar-Aktien-Gesellschaft (Direktor L. Ullstein) in Berlin SW., Charlottenstr. 11. — Verantwortlicher Redakteur: Gustav Dahms, Berlin. — Druck von B. G. Teubner in Leipzig. — Abonnementspreis pro Jahr 10 Mark.

Hierzu Seite 197—200.

Neuheiten für Frühjahr und Sommer.

Hierzu Fig. 1—7.

Fig. 1 veranschaulicht eine höchst geschmackvolle Sommertoilette aus weißgrundigem, marineblau gemustertem Foulard, mit elfenbeinfarbener Guipürespitze und marineblauer Seide garniert. Der Rock ist ohne Garnitur und schließt oben mit einem faltigen, vorn mit Schneppe gearbeiteten Gürtel aus blauer Seide ab, der hinten unter einer Schleife geschlossen wird. Die Taille ist hinten nur unten leicht gefaltet und vorn zweimal gruppenweis in Säumchen geordnet, die nach oben frei ausspringen; an den Achseln ist der Stoff, ein hochstehendes Köpfchen bildend, dicht zusammengefaßt. Die Faltenteile schließen vorn einen Einsatz aus blauer, derartig mit Guipürespitze bedeckter Seide ein, daß nur in der Mitte ein schmaler Streifen freibleibt. Den blauen Stehkragen ziert eine Chiffonrüsche. Recht apart sind die Aermel; sie bestehen aus drei Teilen, von denen der vordere glatte an der einen Seite von einem Guipüreeinsatz begrenzt ist, während der mittlere, oben puffige Teil bis zum Ellenbogen in Windungen arrangiert ist; der dritte, unterste Teil ist wieder glatt. — Der runde Hut aus blauem Phantasiegeflecht hat an der Krempe tiefe Tollen und ist mit blauen Straußfedern und breitem, blau und crême schillerndem Moiréband geziert.

Fig. 2 zeigt eine hübsche Bluse aus kleinkariertem Taffet in Rot und Weiß. Die Bluse hat einen eckigen Sattel, den ein bis zur Hälfte in schmale Säumchen gesteppter, am Rande mit Guipürebörtchen abschließender Volant umgiebt. Der Sattel ist zweimal, der faltige Stehkragen einmal mit dem Börtchen besetzt; den Stehkragen garnieren hinten zwei hochstehende Zipfel. Die am Handgelenk in zwei Spitzen auslaufenden Aermel sind hier mit Guipüreborte, an den Schultern mit kurzen Puffen versehen. Der faltige Gürtel schließt hinten mit einer Schleife.

Recht apart ist die für junge Damen geeignete Toilette in Fig. 3 aus marineblauer Etamine mit einer Blusentaille aus blau und grün gestreiftem Taffet. Ueber die seidene Taille legen sich vorn und hinten bretellenartige Teile aus Etamine, die mit blauer Seide unterfüttert, vorn durch zwei zugespitzte Spangen zusammengehalten werden. Die Teile, sowie der Gürtel sind mit schmaler Litze und Knöpfen verziert. Gürtel und Stehkragen bestehen aus blauer, zur Etamine passender Seide. Unterhalb des Gürtels sind in den Rock abwärts gerichtete Keile aus gestreifter Seide eingefügt, deren Ansatz Litze deckt. Die anschließenden Aermel bauschen sich an den Schultern zu kurzen, vollen Puffen aus. — Das runde Hütchen aus marineblauem Strohgeflecht hat reichen, blauen Federschmuck und Schleifengarnitur aus blaugrün schillerndem, breitem Taffetband.

Recht vornehm wirkt das Morgenkleid aus rosa Kreppstoff in Fig. 4 und 5, von dem sich die Garnitur aus gelblicher, venezianischer Guipürespitze geschmackvoll abhebt. Das Kleid ist hinten, wie Fig. 5 zeigt, mit doppelter Watteaufalte, vorn lose herabfallend gearbeitet und im Taillenabschluß durch zwei unterhalb der hinteren Falten befestigte Atlasbänder zusammengehalten, die vorn zu einer Schleife gebunden werden. Den Vorderteilen liegen jackenartige, aus Einsatz, rosa Band und Spitze zusammengesetzte Garniturteile auf, die hinten nur bis auf die Hälfte des Rückens, vorn bis über den Taillenabschluß reichen. Die am Handgelenk mit Spitze abschließenden Aermel sind in Querfalten geordnet und an den Schultern mit Puffen geziert, auf welchen eckige, wie die Jackenteile aus Band, Spitze und Einsatz zusammengesetzte Epauletten ruhen. Eine Spitzenkrause schließt den Stehkragen aus Atlasband ab, den hinten eine volle Bandrosette ziert.

Höchst chic ist das Reisekleid aus blaugrauem Reversiblestoff mit altblauer Unterseite in Fig. 6 und 7, das aus einem Rock und einem offenen Jäckchen besteht und ohne Futter gearbeitet ist. Das Jäckchen hat einen kurzen Schoß und ist vorn mit Aufschlägen gearbeitet, denen ein Umlegekragen angefügt ist; auf der Brust wird es durch einen Riegel zusammengehalten. Die Aermel haben eine mäßige Keulenform. Unter dem Jäckchen wird ein Blusenhemd aus schottischem Leinenbatist getragen, das mit einem extra aufzuknöpfenden, weißen Leinenkragen und einer farbigen Krawatte versehen ist. — Zur Garnitur des einfachen, grauen Strohhutes ist ein in drei Farben schillerndes Band in Blau, Rot und Grün verwendet.

Bezugquellen: Paris, Maison Gradoz-Angenault, 67 rue de Provence: Fig. 1 und 3.

Berlin, Herrmann Gerson: Fig. 2 und 4—7.

Fig. 1. Fig. 2. Fig. 3.

Der Zug zur Großstadt.

Nachdruck verboten.

So viele junge Damen in der Provinz träumen von den Herrlichkeiten der modernen Großstadt und glauben, daß eine andre, höhere Kultur dort herrsche, als in ihrer heimatlichen Kleinstadt. Als ob das heutige, weit entwickelte Verkehrs- und Zeitungswesen nicht alle Errungenschaften unseres Theaters, unserer Litteratur u. s. w. in raschester Frist auch den Provinzstädten zuführte!

Aber es ist Thatsache: der Zug zur Großstadt ist ganz allgemein. Die Direktrice, die Buchhalterin, die Stenographin, die in ihrer mittelgroßen Heimatstadt zu den „ersten Kräften" zählten, die Musiklehrerin, die daheim, wo man sie kannte, stets zwanzig bis dreißig Schüler hatte, und manche andre Menschenkinder, die genau wissen, daß sie an ihrem Posten Tüchtiges leisten, meinen, in der Großstadt müßten ihre Kräfte noch weit mehr zur Geltung kommen, weil ihnen dort freierer Spielraum, ein glänzenderer Hintergrund gewährt wird.

Märchenhafte Gerüchte laufen um von großen Summen, die von irgend einer Bekannten unsrer Bekannten in der Großstadt vereinnahmt werden. Und dann die Schilderungen von dem interessanten Getriebe der Weltstadt mit seinem wogenden Leben, seinen frischen Geistesströmungen, seiner unabsehbaren Auswahl an Genüssen! Dazu kommen diese flotten, acclimatisierten Großstädterinnen alljährlich zu uns in die Sommerfrische hinaus und lassen uns gründlich fühlen, was für arge Kleinstädterinnen wir doch sind.

So wird der Ehrgeiz rege; man erwägt, wie wohl die Uebersiedelung am besten bewerkstelligt werden kann, und der entscheidende Schritt wird gethan. Man fühlt ja so bestimmt heraus, daß die Großstädterinnen eigentlich nur den Schein der größeren Intelligenz voraushaben, daß es sich schließlich nur um eine gewisse äußerliche Routine handelt, daß die Bildung der Großstädterin wohl vielseitig, aber nicht immer sehr gründlich ist u. s. w.

Nachher aber geht es wie mit den Laternen: solange die Spuren des schwindenden Tageslichtes sie noch voneinander trennen, scheint jede groß und bedeutsam zu sein. Fließen aber die Schatten der Nacht erst ineinander, so ist auch die Verbindungsbrücke zwischen ihnen allen geschlagen, und das Auge achtet kaum mehr der einzelnen Lichtflamme.

Draußen, in der großen Welt kennt man keine Rücksicht auf das Vergangene. Es gilt, sich dort eine vollständig neue Welt zu schaffen! In der Großstadt gilt die Einzelne für nichts,

Fig. 4. Fig. 5.

Zur gefl. Beachtung.

Von allen Mode-Abbildungen dieser Nummer liefern wir gebrauchsfertige Papier-Schnittmuster in Normalgröße und nach Maß zu **Vorzugspreisen** direkt **portofrei.**

Näheres über Schnitte nach Maß enthält unser Prospekt, den wir auf Wunsch gratis und franko versenden. — Da die Verkaufspreise nicht annähernd unsre Kosten für Herstellung, Papier und Porto decken, so können wir das Bezugrecht auf Schnittmuster **nur unsern Abonnenten** als eine Vergünstigung einräumen. Jeder Bestellung ist daher die Abonnements-Quittung beizufügen.

Redaktion des „Bazar".

In unserm Verlage erschien:
Anleitung zur
Selbstanfertigung der Garderobe
sowie zur Herstellung von Putzgegenständen.
Mit erläuternden Illustrationen. — Preis geh. 1 Mk.

Ferner:
Das Spitzenklöppeln.
Anleitung zum Selbstunterricht im Klöppeln. Mit erläuternden Illustrationen.
6. vermehrte Auflage.
Preis geheftet 1 Mark.

Wir liefern diese Anleitungen an unsre Abonnenten portofrei unter Kreuzband gegen Einsendung des Betrages.

Bazar-Aktien-Gesellschaft,
Berlin SW., Charlottenstr. 11.

Fig. 6. Fig. 7.

schon weil man ihre Familie nicht kennt. In der Heimat dagegen, wo der Einzelne weniger in der Gesamtheit verschwindet, bleibt sie für die Außenwelt doch immer ihres Vaters Tochter, ihres Gatten Witwe.

Ohne Zweifel ist unsre Heimat da, wo wir unsern Wirkungskreis finden; daraus folgt aber doch nicht, daß unsre Heimat uns einen solchen nicht zu bieten vermag. Die Großstadt bietet den alleinstehenden jungen Mädchen erfahrungsgemäß sehr viele Enttäuschungen. Die Geldsumme, die uns daheim so groß erschien, daß wir meinten, ein Drittel davon ersparen zu können, schmilzt schnell zusammen. Daß das Großstadtleben trotz der scheinbar überraschend billigen Preise von Gebrauchs- und Luxusgegenständen teuer ist, müssen sich nur zu viele resigniert gestehen.

Schon die erste Bedingung der richtigen ökonomischen Geldeinteilung läßt sich nur selten erfüllen: es hält sehr schwer, in der Großstadt eine standesgemäße Wohnung für den sechsten Teil des Einkommens zu erhalten! Und doch sollte nicht mehr dafür ausgegeben werden, wenn Ersparnisse gemacht und einige Vergnügungen genossen werden sollen.

Der Genuß anregender Freuden, Theater, Konzerte, Ausstellungen, Museen u. s. w. wird außerdem durch die Entfernungen erheblich erschwert. Das Großstadtgetöse macht müde. Daheim konnte man sich wenigstens durch Lektüre schadlos halten. Hier nehmen die weiten Wege vom Arbeitsplatz in die Wohnung u. s. w. den besten Teil der Freiheit in Anspruch. Spaziergänge sind nahezu ein Ding der Unmöglichkeit, und man wird sehr leicht zur Arbeitsmaschine, weil der Zusammenhang mit dem Familienleben fehlt!

Um sich zu behaupten, muß das im Erwerbsleben stehende junge Mädchen die höchste Kraftanstrengung aufwenden, vorausgesetzt, daß die Gelegenheit dazu gefunden wird. Da ging es draußen in der Provinz doch noch gemütlicher her, und wie die Statistik lehrt, werden gerade im kaufmännischen Berufe für Damen höhere Gehälter gezahlt, als beispielsweise in Berlin. Durch eine Anfrage beim Letteverein (Berlin SW., Königgrätzerstraße 90) oder beim Stellenvermittlungsbureau des kaufmännischen Hilfsvereins für weibliche Angestellte (Berlin C., Seydelstr. 25) wird man sich leicht hiervon überzeugen können.

Und verbauert ist man dabei in der kleineren Stadt und in der Provinz wahrlich auch nicht. Im Gegenteil, wenn man recht hinsieht, hat man mit den draußen aufgespeicherten Gemütsschätzen in der Großstadt sehr zurate zu gehen, damit nicht anstelle der Vorräte uns eines Tages gähnende Leere entgegenklafft.

Dann die mancherlei Not mit der Wohnung und Bedienung in der Großstadt. Die Vermieterinnen haben alle lieber Herren im Hause als alleinstehende Damen. Auch trifft man nicht immer die wünschenswerte ruhige Nachbarschaft — kurz, es giebt Hunderte von Schwierigkeiten und Bedenken gegen den Zug zur Großstadt. Man folge ihm jedenfalls nicht, ohne die Schattenseiten vorher wohl zu erwägen. „Sehe jeder, wie er's treibe, sehe jeder, wo er bleibe, und wer steht, daß er nicht falle!" Wirtschaftlicher Untergang ist auch ein „Fall", und nur wenige von den vielen, die ihm entgehen, kommen ohne Herzeleid aller Art davon.

H. v. N.

Aus dem Frauenleben.

Nachdruck verboten.

— Eine amerikanische Präsidentschaftskandidatin. Die Präsidentenwahl hat im Herbst v. J. eine gewaltige Erregung in den Vereinigten Staaten hervorgerufen. Auch die Frauen beteiligten sich lebhaft daran, wie sie es schon seit vielen Jahren gethan haben. Bereits im Jahre 1884 konnten sie es wagen, die bekannte Advokatin Mrs. Belva A. Lockwood aus Washington als Präsidentschaftskandidatin aufzustellen. Während ihres ganzen Lebens hat diese für eine erweiterte Thätigkeit der Frau in der Gemeinde und im Staate gekämpft und als eine der tüchtigsten und rührigsten Juristinnen eine Reihe glänzender Prozesse gewonnen. Seit 23 Jahren ist sie beim Gerichtshof des Distrikts Columbia zur Advokatur zugelassen, seit 17 Jahren am Appellationsgericht, sowie am obersten Gerichtshof der Vereinigten Staaten. Auch bei den Gerichtshöfen von Maryland, von Virginia und beim obersten Gerichtshof des Staates New-York wurde sie zugelassen. Mrs. Lockwoods Name ist allgemein bekannt geworden, als sie von der amerikanischen Partei, die für gleiche Rechte der Männer und Frauen eintritt, am 23. August 1884 in San Francisco als Präsidentschaftskandidatin aufgestellt wurde. Dieselbe Partei designierte sie dann im Jahre 1888 bei einer neuen Präsidentschaftswahl in Des Moines im Staate Jowa, und jedesmal vereinten sich ungefähr 600 000 Stimmen auf die energische Dame. Das Vertrauen, das man ihr hierdurch bewies, hatte sie durch ihre Thatkraft und ihr rastloses Streben verdient. Sie ist von einer staunenswerten Vielseitigkeit und Arbeitskraft. Neben ihrer juristischen Thätigkeit zeichnet sie sich auch als Journalistin aus. Sie ist in der Redaktion des „Friedensstifters" beschäftigt und Vizepräsidentin des Vereins amerikanischer Schriftstellerinnen und Journalistinnen. Mrs. Lockwood ist eine tüchtige Rednerin. Mit überzeugender Beredsamkeit tritt sie für die Mäßigkeitsfrage und für die Reform der Arbeit ein, ebenso für die internationalen Friedensbestrebungen und die Einsetzung von Schiedsgerichten, die sowohl Kriege als Streiks durch ihre Rechtsentscheidungen verhindern sollen.

A. G.

Belva A. Lockwood.

— Die Tochter des preußischen Kultusministers, Frl. E. Bosse, Schwester des Johanniterordens, unterzog sich im Verein mit zwei andern dem Hedwigs-Krankenhause angehörenden Pflegeschwestern im März d. J. der zur Führung einer Hausapotheke vorgeschriebenen Prüfung, die sie mit bestem Erfolge bestand.

— Frau Elise von Hohenhausen, die Seniorin der deutschen Schriftstellerwelt, feierte am 6. März zu Berlin in erfreulicher Frische des Geistes bei guter, körperlicher Rüstigkeit ihren 85. Geburtstag.

— Der Berliner Verein für das Wohl der aus der Schule entlassenen Jugend hat zu Ostern eine zweite Haushaltungs- und Kochschule im Stadtteil Gesundbrunnen eröffnet, nachdem er in seiner ersten derartigen Anstalt, die in Berlin N. (Müllerstraße 159) besteht und den Schülerinnen sechs verschiedener Berliner Gemeindeschulen Unterricht im Haushalten und Kochen gewährt, bisher 340 Mädchen ausgebildet hat. An der Haushaltungsschule in der Müllerstraße, die vom Schulinspektor Dr. Zwick gegründet worden ist, haben im letzten Jahre auch acht junge Damen, die sich als Haushaltungslehrerinnen ausbilden wollen, hospitiert. Gegenwärtig hospitieren dort dreizehn solche junge Damen.

— Zu Ehren der Frau Clémence Royer, der geistvollen Uebersetzerin und Erläuterin Darwins in Frankreich, wurde kürzlich in Paris ein Prunkmahl veranstaltet, an dem 250 Gelehrte und Schriftsteller teilnahmen.

—h. Das Ehrenbürgerrecht der Stadt London wurde dem Frl. Alicia Amherst gewährt, die eine Geschichte der Gartenbaukunst geschrieben hat. Die Korporation der Gärtner erhob sie zum Ehrenmitglied und verschaffte ihr die gedachte Auszeichnung, die bisher aus ähnlichem Grunde noch keiner Engländerin zu teil geworden ist.

— Totenschau. In Weimar starb die Großherzogin Sophie, geb. Prinzessin der Niederlande, die langjährige Verwalterin der Schätze des Goethehauses und Herausgeberin des Goethe-Archivs. In Lemgo Marie Friederike Prinzessin zur Lippe, Schwester des jetzt regierenden Fürsten Alexander. Auf dem Schloß Brunette die verwitwete Gräfin Sparre, geb. de Serréville, die ursprünglich von der Königin Hortense von Holland zur Gemahlin Napoleons III. bestimmt war.

Eleganter Reisemantel.

(Hierzu Titelbild S. 189.)

Die Titelseite unsres Blattes zeigt einen das ganze Kleid verhüllenden, sehr eleganten und leichten Staub- oder Reisemantel aus blau und gelb changeant Seidenstoff, der vollständig in feine Plisséfalten gebrannt ist. Am Halse ist der Mantel sattelartig dreimal über starker Schnur eingekräuft und mit einem faltigen Stehkragen begrenzt, den eine breite, tollige, vorn schmal verlaufende Frisur in doppelter Stofflage ziert. Im Taillenabschluß hält den losen Mantel ein Ledergürtel mit schöner, bronzener Gürtelschnalle zusammen. Der untere, manschettenartige Teil der Aermel ist glatt, während der obere aus vollen, plissierten Puffen besteht, denen mit schmalen Plissés umrandete Epauletten aufliegen. — Recht apart ist das Hütchen aus glattem und zackigem Phantasiegeflecht mit seitwärts aufgeschlagener Krempe und mäßig hohem Kopf, dessen Garnitur faltige Seide und ein seitlich befestigter, großer Tuff metallisch schimmernder, grüngoldiger Spielhahnfedern nebst Adlerflaum bildet.

Bezugquelle: Paris, Maison Coussinet, 43 rue Richer; Berlin: Herrmann Gerson.

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Georg Grabert in Berlin.

Der Insertionspreis beträgt M. 1,50 = 2 Fcs. = 1 sh. 6 d. = 1 fl. holl. = 1 fl. ö. W. pro Nonpareille-Zeile.

Anzeigen.

Alleinige Annoncen-Annahme Rudolf Mosse, Berlin SW. und dessen Filialen.

Foulard-Seide 95 Pfg.

bis Mk. 5.85 p. Meter in den neuesten Dessins und Farben

sowie schwarze, weisse und farbige Henneberg-Seide von 60 Pfg. bis Mk. 18.65 per Meter — glatt, gestreift, karriert, gemustert, Damaste 2c. (ca. 240 verschiedene Qualitäten und 2000 verschiedene Farben, Dessins 2c.)

Seiden-Damaste	v. Mk. 1.35—18.65	Ball-Seide	v. 75 Pfge.—18.65
Seiden-Bastkleider p. Robe	„ „ 13.80—68.50	Seiden-Grenadines	„ Mk. 1.35—11.65
Seiden-Foulards bedruckt	„ 95 Pfge.— 5.85	Seiden-Bengalines	„ „ 1.95— 9.80

per Meter. Seiden-Armûres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, seidene Steppdecken- und Fahnenstoffe 2c. 2c. porto- und steuerfrei ins Haus. — Muster und Katalog umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

Seiden-Fabriken G. Henneberg, Zürich (K. & K. Hoflieferant).

Gegen Einsendung von Mk. 30 versende incl. Fass 50 Liter selbstgebauten weissen

Rheinwein.

Friedrich Lederhos, Oberingelheim a. Rh.
Zahlr. Anerkennungen treuer Kunden
Probefässchen von 25 Liter zu Mk. 15.—
Desgl. Oberingelh. Rothwein Mk. 25.—

Für mod. Frisur Gummi-Haarband, pat., Ersatz f. d. Zopfband, à 20 Pf. in Damenfris.-Geschäften. Alb. Wunckelt, Naumburg a/S.

Neuheiten in Seidenstoffen

weisse, schwarze und farbige jeder Art zu wirklichen Fabrikpreisen unter Garantie für Aechtheit und Solidität von 55 Pf. bis M. 15 p. M. porto- und zollfrei ins Haus. Beste und direkteste Bezugsquelle für Private. Tausende v. Anerkennungsschreiben. Muster fco. Doppelt. Briefporto nach d. Schweiz.

Adolf Grieder & Cie., Seidenstoff-Fabrik-Union, Zürich
Königl. Hoflieferanten.

Seidel & Naumann, Dresden.

Canfield Schweissblatt.

Nahtlos. Geruchlos. Wasserdicht.

Unübertreffliches Schutzmittel für jedes Kleid.

Canfield Rubber Co., HAMBURG, 11 Scholvien's Passage.

Nur echt mit unserer Schutzmarke „Canfield".

Fächerrätsel.

Die Buchstaben des Fächers sind so umzustellen, daß in den Längsfächern, von oben nach unten, Wörter mit einem zu suchenden gemeinsamen Endbuchstaben entstehen.

Die Anfangsbuchstaben der Wörter ergeben eine Blume (von links nach rechts gelesen).

Die Wörter bedeuten: 1. ein Schreibwerkzeug, 2. einen Fluß in Holstein, 3. den Bewohner eines europäischen Landes, 4. eine Eigenschaft, 5. ein Werkzeug des Schiffers, 6. ein Saiteninstrument, 7. eine Stadt in Oldenburg, 8. ein Maß, 9. einen Bienenzüchter, 10. einen Berg im Berner Oberland.

Zickzackrätsel.

a	a	a	a	a	a	**a**	a	a	a	a	a	**b**
c	**c**	d	d	d	**d**	e	**f**	f	g	g	**h**	h
h	h	**i**	i	**i**	l	m	n	**n**	n	**n**	o	o
o	o	p	**p**	p	r	r	r	r	**r**	u	v	w

Die Buchstaben in den Feldern der Figur sind so zu ordnen, daß die senkrechten Reihen bezeichnen:

1. einen Komponisten, 2. eine Sängerin, 3. ein Spiel, 4. einen Komponisten, 5. einen Komponisten, 6. eine Farbe, 7. einen Frauennamen, 8. einen männlichen Vornamen, 9. einen alttestamentlichen, männlichen Namen, 10. eine Residenz, 11. eine berühmte Sängerin, 12. einen Kaiser, 13. einen General Napoleons I.

Sind die richtigen Wörter gefunden, so ergeben die 13 Buchstaben an den durch stärkeren Druck hervorgehobenen Stellen den Vor- und Zunamen eines deutschen Dichters und Komponisten.

Auflösung der zweisilbigen Scharade Seite 175.
Umsonst.

Auflösung der Kombinationsaufgabe Seite 175.
„Faust."
(Fin, An, Ur, See, Tau.)
Taube, Taucher — Urlaub, Urwald — Seeland, Seemann — Finne, Finger — Anton, Anfall.

Auflösung des Scherzrebus Seite 175.
Ein Mystiker.

Auflösung des französischen Rätsels Seite 175.
Date, datte.

Auflösung der englischen Scherzfrage Seite 175.
Because the trees bud (but) [to bud ausschlagen, to but stoßen].

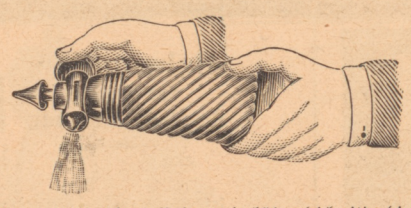
Allerlei fürs Haus.

Wiederauffrischung von Oelgemälden. Dunkel und unansehnlich gewordene Oelgemälde wieder aufzufrischen, ist ein schwieriges Stück Arbeit, wenn es gut gelingen soll. Alkohol, Benzin, Terpentinöl und Soda, welche hierzu empfohlen zu werden pflegen, nehmen zwar den gedunkelten Firnis weg, greifen aber auch die Farben des Gemäldes an. Der einzige Weg, um diese in keiner Weise zu beschädigen, ist der folgende. Das ganze Gemälde wird mit feinstem Olivenöl reichlich bestrichen und bleibt damit 12 Stunden stehen. Dann reibt man die Fläche mit feinen, weichen Sägespänen ab und entfernt dadurch das Oel völlig. Hierauf wird mit Seifenwasser alles auf der Farbe haftende abgewaschen und nach dem Trocknen das Gemälde aufs neue gefirnißt. Die so behandelten Gemälde sehen wie neu aus. Handelt es sich nur um blind gewordene, nicht um nachgedunkelte Oelgemälde, und beabsichtigt man nur eine Auffrischung des Glanzes, so genügt folgendes Verfahren. Die Gemälde werden mit Schaum von reiner Olivenölseife (venezianischer Seife) mit Hilfe eines Schwammes oder sehr weichen Läppchens abgewaschen und gut abgetrocknet. Nach einstündigem Stehenlassen wird geschlagenes Eiweiß mit einem feinen, breiten Pinsel völlig gleichmäßig darauf aufgetragen und dadurch ein Glanz erzielt, welcher demjenigen neuer Gemälde nicht nachsteht.

Holzgefäße die an feuchten Orten, wie z. B. im Keller, zu stehen haben, lassen sich vor Schimmelbildung und Fäulnis leicht durch einen Ueberzug schützen, den man durch Zusammenschmelzen von drei Teilen Kolophonium mit einem Teil Leinölfirnis darstellt. Man trägt ihn noch warm mit einem Pinsel auf die vollständig trockenen Holzgefäße auf. Dadurch entsteht ein unangreifbarer, glänzender und sehr fester Ueberzug, der die Dauerhaftigkeit der betreffenden Gegenstände bedeutend erhöht. Dr. H.

Anchovissalat. Etwa zwanzig eingesalzene Anchovis wässert man, putzt sie, teilt sie mitten durch und legt sie in die Mitte einer flachen Krystallschüssel. Um sie herum legt man einen Kranz von Kapern und Perlzwiebeln, dann Roterübenscheiben und zuletzt Kresse. Man rührt jetzt mehrere Löffel Salatöl mit dem Saft einer Citrone durch, gießt dies gleichmäßig über den Salat und läßt diesen eine halbe Stunde durchziehen, bevor man ihn serviert. L. H.

Salzstreu-Apparat mit drehbarem Verschluß. Bei Benutzung der üblichen Salzstreuer mit Siebdeckel ergiebt sich ein Uebelstand insofern, als sich die kleinen Löcher des Verschlusses häufig verstopfen und das Salz nicht halten, das dann grob gekörnt herausfällt. Der neue Apparat, den wir hier abbilden, bringt daher eine wesentliche Verbesserung. Sein Verschluß besteht aus einer Walze mit länglichen Einschnitten, mittelst der man das Salz durch die schmale Oeffnung hindurchfallen läßt. Man dreht die Walze an dem angebrachten Rade und hält gleichzeitig die Glasflasche etwas aufwärts. Ein Verstopfen des Verschlusses wird durch das fortwährende Bewegen der Walze verhindert. Das Salz fällt, da es die schmale, schlitzförmige Oeffnung zu passieren hat, stets in gleichmäßiger Stärke auf die Speisen. Wird der Apparat nicht benutzt, so bildet die Walze einen festen Abschluß, der jedes Hinzutreten von Staub zum Salz verhindert. Die Flasche des Apparates besteht aus geripptem Glase, der Verschluß aus vernickeltem Metall. Preis 1,50 M.



Bezugquelle für den Salzstreu-Apparat: Magazin des kgl. Hoflieferanten E. Cohn, Berlin SW., Leipzigerstr. 88.

Briefkasten.

Anonyme Anfragen bleiben unbeantwortet. Jede Anfrage muß die vollständige Postadresse des Fragestellers und die Abonnementsquittung für das laufende Quartal enthalten.

Lehrer in Süddeutschland. Ein Schulamtsbewerber für Südwest-Afrika müßte sich jedenfalls zuerst in der Herero- und in der Namasprache ausbilden. Die Lehrer sind bis jetzt Missionare, eine Schule erst im Entstehen. Näheres darüber erfahren Sie durch Anfrage beim Auswärtigen Amt (Berlin W., Wilhelmstr. 76).

F. v. Sch. in **L.** bei **Danzig.** Unter Hormt versteht man den Kopfputz der sächsisch-altenburgischen Bräute und Festjungfrauen. Es ist eine schachtelförmige, innen und außen mit rotem Sammet oder buntseidenem Damast überzogene Mütze. Auf den darum befestigten Silberblechringen stehen je drei Reihen Silberknöpfe; außerdem sind rundherum an Henkeln viele vergoldete oder versilberte Blätter angehängt, die bei jeder Kopfbewegung aneinanderklappern. Zwei rückwärts befestigte, mit bunten Bändern umwundene Wergzöpfe sind bügelförmig über dem Hormt zusammengebunden; zwischen ihnen sitzt ein Krönchen von Gold- oder Silberlahn. Mittelst zweier breiter, in eine Schleife gebundener Seidenbänder wird das Hormt unter dem Kinn festgehalten.

„Ida" in **Warschau.** Mit Gedichten sind wir zwar noch reichlich versehen, aber „besonders Gutes" mögen Sie immerhin zur Prüfung einsenden.

F. S. in **San Remo.** Fra Angelicos Engelgruppe, sowie Pinturicchios Ecce agnus Dei können Sie in schönen Farbenholzschnitten von dem Kunstverlag Julius Schmidt in Florenz (Via Tornabuoni 1) beziehen.

Baronin **v. W.** in **Stuttgart.** In den Bayreuther Bühnenfestspielen, die am 19. Juli beginnen, wird dieses Jahr der Parsival, der, wie Ihnen bekannt sein wird, nur alle zwei Jahre zur Aufführung kommt, achtmal, der Ring des Nibelungen dreimal gegeben.

G. A. in **Augsburg.** In München existieren weibliche Bankbeamtinnen schon seit 26 Jahren. Ihre Ausbildung erhielten sie meistens durch die von dem Fabrikanten Riemerscheid begründeten und jetzt vom Direktor Reischle geleiteten Münchener Handelsschule. Erbitten Sie von dort Zusendung eines Prospektes.

W. B. in **Prag.** Eine internationale Ausstellung neuer Erfindungen findet vom Mai bis Oktober d. J. im „Englischen Garten" des Wiener Praters statt.

Baronin **M. L.** in **Meran.** Vielleicht führt Sie Ihr Sammeleifer auf die neuerdings in Amerika eingetretene Phase des Kuriositätensammelns: Fingerhüte berühmter Frauen zu sammeln. Eine reiche New-Yorkerin besitzt als Glanzstück ihrer Sammlung den Fingerhut der nadelkundigen Königin Elisabeth von England. Ein andrer königlicher Fingerhut in der erwähnten Sammlung ist der von der Königin Viktoria aus der Zeit, da sie ein vierzehnjähriges Mädchen war; er ist aus einfachem Silber und ausnehmend klein.

F. P. in **Odessa.** Lullaby heißt Wiegenlied. Lullabysten nennen sich die amerikanischen Vertreterinnen eines neuen Berufes, deren Thätigkeit darin besteht — Kinder in den Schlaf zu singen.

E. v. N. in **Spandau.** Der Hofphotograph J. C. Schaarwächter, der übrigens vor kurzem sein fünfundzwanzigjähriges Geschäftsjubiläum beging, hat sein Atelier in Berlin (SW., Leipzigerstr. 130).

L. v. A. in **Kiel.** Brutapparate finden Sie in Thätigkeit in dem naturwissenschaftlichen Institut „Urania" zu Berlin (NW., Invalidenstr. 57). Es sind dort die Apparate der verschiedensten deutschen Fabrikanten ausgestellt, und Sie können sie auch durch das genannte Institut beziehen.

H. v. F. in **R.** bei **Mainz.** Wenn Ihre Kamelien bei der Zimmerkultur die Knospen abwerfen, so liegt der Grund in der trockenen Luft des Zimmers. Steht Ihnen ein Doppelfenster zur Verfügung, so können Sie dem Uebelstande einigermaßen vorbeugen, indem Sie unter die darin aufgestellten Pflanzen öfters Gefäße mit heißem Wasser setzen, deren Dämpfe die nötige Feuchtigkeit abgeben.

J. B. in **Luzern.** Die Rumfordsuppe hat ihren Namen von dem nordamerikanischen Staatsmann Grafen Rumford, der sich um die Verbesserung der Volksernährung verdient machte und im Jahre 1814 starb.

G. B. in **P.** bei **Hannover.** Vielfach wendet man als Teppichreinigungsmittel Ochsengalle an, die man in heißem Wasser auflöst. Eine weiche Bürste taucht man in die Flüssigkeit und bürstet damit den Teppich. Der entstandene Schaum wird durch Nachbürsten mit reinem Wasser entfernt.

Dr. **N. M.** in **Straßburg.** Ob Papier aus Holzfasern oder Cellulose hergestellt ist, läßt sich leicht durch Anwendung von Orcin oder Phloroglucin nachweisen; bei ersterem wird die Holzfaser dunkelrot, bei letzterem blaugrün gefärbt, während die Cellulose keine Veränderung erleidet.

GUSTAV CORDS
BERLIN W.
Leipziger Strasse 36.
GRÖSSTES SPECIAL-GESCHÄFT DEUTSCHLANDS
Wollene seidene
Moderne Damenkleiderstoffe
und baumwoll. Stoffe
Proben-Versand nach Auswärts. Angabe der Art und des Zwecks der gewünscht. Stoffe erbeten.
Kataloge, Muster und Aufträge von 10 Mk. an franco.

Ein Tropfen
auf's Taschentuch genügt, um demselben tagelang den feinsten natürlichen Wohlgeruch des frisch gepflückten
Rhein-Veilchens
zu geben.
Allein ächt hergestellt von
FERD. MÜLHENS
Glockengasse Nr. 4711 in Köln a. Rh.
in allen feineren Parfümerie-Geschäften zu haben.

Schepeler's Thee

	per ½ Kilo	Bei franco Postsendung von 2½ Kilo incl. Verpackung 1 Zone	2-5 Zone
Haushaltungs-Thee	2.50	12.75	13 —
Familien-Thee	3 —	15.25	15.50
Frühstücks-Thee	3.50	17.75	18 —
Gesellschafts-Thee	4 —	20 —	20 —
Club-Thee	4.50	22.50	22.50
Nectar-Thee	5 —	25 —	25 —
Five o'clock-tea	5.50	27.50	27.50
Non plus ultra	6.50	32.50	32.50
Karawanen-Thee	7 —	35 —	35 —
Kien-Long	10 —	50 —	50 —

GEORG SCHEPELER, THEE-IMPORT, FRANKFURT A. M.

Garantirt solide Seidenstoffe
jeder Art, Sammte, Plüsche und Velvets liefern an Private
von Elten & Keussen, Fabrik und Handlung, Crefeld.
Man schreibe um Muster mit genauer Angabe des Gewünschten.
v. E. & K.

NAUMANN'S Fahrräder sind die besten.
SEIDEL & NAUMANN, DRESDEN

Gesichtshaare und ihre Heilung nach neuest. wissenschaftl. Methode (Schrift v. Dr. Clasen) vers. geg. 145 ₰ J. Alt, Buchhdlg., Frankfurt a. M.

W. SPINDLER
Berlin C. und Spindlersfeld bei Coepenick.
Färberei und Reinigung
von Damen- und Herren-Kleidern, sowie von Möbelstoffen jeder Art.
Waschanstalt für Tüll- und Mull-Gardinen, echte Spitzen etc.
Reinigungs-Anstalt für Gobelins, Smyrna-, Velours- und Brüsseler Teppiche etc.
Färberei und Wäscherei für Federn und Handschuhe.
Färberei und Chemische Waschanstalt.

Gesetzl. Geschützte Handels-Marke.
"MAIZENA"
Alleinige Fabrikanten
The NATIONAL STARCH MANUFACTURING COMPANY
NEW YORK, V. S.
Unübertrefflich z. Herstellung von Puddings, Torten, Mehlspeisen. Für Suppen u. Saucen. Das beste Nährmittel für Kinder und Kranke.
Uberall Vorräthig.

Welche Dame
wünscht nicht ein elegantes u. zugleich dauerhaftes Kleid?
Die Firma
Fritz Schulze
königl. bayer. Hoflieferant
Loden-Spezial-Geschäft
München
liefert hierzu
echte — reinwollene Damenloden in allen Farben und versendet auf Wunsch Preiscourant und Muster gratis und franco.

Viel Vergnügen macht das Radfahren, namentlich wenn man ein Neckarsulmer Pfeil benützt.
Damen- und Herren-
Maschinen in feinster und solidester Ausführung.
Illustr. Pracht-Katalog gegen 10 Pfg. Marke.
Neckarsulmer Fahrräderfabrik Neckarsulm (Württemberg).
— Stuttgart 1896 Goldene Medaille. —

conservirte Krebs, Oxtail, Mockturtle, Hühner SUPPEN
der Conserven-Fabrik Albert Rehse Sohn
Wülfel vor Hannover
sind in allen besseren Delicatess-etc. Geschäften zu haben, wo nicht, wende man sich direct an die Fabrik

Eine Hausfrau,

welche **durchaus reinen Tafel- und unbedingt haltbaren Einmach-Essig** benöthigt, verwende nur

D. Neuschaefer's Wein-Essig-Essenz.

Ein Flacon à M. 1.— gibt **5 Liter Einmach-** oder **10 Liter Tafel-Essig.** Zu beziehen durch Delicatessen-Geschäfte etc. oder in Postcollis von 5 Flacons à M. 5.— franco gegen Nachnahme direct von

D. Neuschäfer,
Ludwigshafen a. Rh.

FERRATIN

ein wirksames Mittel gegen **BLEICHSUCHT** und **Blutarmut.**

Zahlreiche ärztliche Gutachten berichten von ausgezeichneten Erfolgen bei **Appetitlosigkeit, schlechter Ernährung, Magenbeschwerden, Nervenschwäche (Neurasthenie).** In der **Reconvalescenz** bewirkt **Ferratin** bald **Hebung des Appetits, besseres Aussehen** und meist **aussergewöhnliche Gewichtszunahme.**

Eisenverbindung der Nahrungsmittel D.R.P. No 72168 25 gr FERRATIN C.F. Boehringer & Soehne WALDHOF bei MANNHEIM.

Ferratin ist ein durch Verbindung mit **Eiweiss** dargestelltes **Eisenmittel;** es greift weder Magen noch Zähne an. In **Pulver, Tabletten** und **Chocolade-Pastillen** zu haben **in allen Apotheken** und **Drogengeschäften.** — Auf Wunsch ausführl. Prospecte mit Gebrauchsanweisung gratis und franco durch die Fabrik

C.F. BOEHRINGER & SOEHNE ✣ WALDHOF bei MANNHEIM

Vortheilhafteste Verwerthung
alter Wollsachen.
6 m Damenloden,
90 Ctm. breit, liefere für **Mk. 2,40**
u. Zugabe alter Wollsachen oder: Stoff zu
1 Herrenanzug für **Mk. 4,20.**
Ferner: Kleider-, Unterrock-, Wasch- und Baumwollenstoffe, Handtücher, Damentuche, Flanelle, Decken, Teppiche, Portieren, Wolle; Herrenstoffe als: Kammgarn, Cheviot, Buckskin 2c. Näheres durch Prospekt.
Muster sendet franko.
R. Eichmann, Abth. 153, Ballenstedt.
Vertreterin an allen Orten gesucht.

van Houtens Cacao

Seiner Güte und Reinheit verdankt er seinen Weltruf und seinen enormen Absatz.

Continental Pneumatic

BESTER RADREIFEN

Continental-Caoutchouc- & Guttapercha-Co. Hannover.

Bahnstation der Strecke Breslau-Halbstadt. **Bad Salzbrunn** Saisondauer vom 1. Mai bis Anfang October.

in Schlesien

ist durch seine altberühmte, alkalische Quelle, den Oberbrunnen, weitgedehnte Anlagen in herrlicher Gebirgslandschaft, Gebirgsluft, grossartige Milch- und Molkenanstalt (sterilis. Milch, Kefir, Eselinnenmilch, Schafmilch, Ziegenmilch), das pneumatische Cabinet u. s. w. angezeigt bei Erkrankungen des Halses, der Luftröhren und Lungen, bei Magen- und Darmcatarrh, bei Leberkrankheiten (Gallensteinen), bei harnsaurer Diathese (Gicht), bei Diabetes.
Versand des Oberbrunnens durch die Herren **Furbach & Strieboll** in „Bad Salzbrunn".
Jede weitere Auskunft, auch in Wohnungsangelegenheiten bereitwilligst durch die **Fürstlich Plessische Badedirection** in „Bad Salzbrunn"

Bad Reinerz,

klimatischer, waldreicher Höhen-Kurort — Seehöhe 568 Meter —

in einem schönen, geschützten Thale der Grafschaft Glatz, mit kohlensäurereichen alkalisch-erdigen Eisen-Trink- und Bade-Quellen, Mineral-, Moor- und Douche-Bädern und einer vorzüglichen Molken-, Milch- und Kefyr-Kur-Anstalt. Angezeigt bei Krankheiten der Athmungs- und Verdauungsorgane, zur Verbesserung der Ernährung und Konstitution, Beseitigung rheumatisch-gichtischer Leiden und der Folgen entzündlicher Ausschwitzungen. Eröffnung **Anfang Mai.** Eisenbahnstation. Prospekte gratis.

Sanatorium Klushügel bei Osnabrück. Das ganze Jahr geöffnet. **Vorzüglichst eingerichtete Heilanstalt für das gesammte Wasserheilverfahren.** Dampfbäder, römisch-irische Bäder, kohlensaure Bäder, Warmbäder, Medicinalbäder, temperirte Bäder, Douchen aller Art, Wickel und Packungen, Kneipp'sche Kaltwasseranwendungen, Sonnen- und Luftbäder, Massage, Heilgymnastik, Diätkuren. — Prospecte durch **Dr. med. Grosskopff.**

Grosse Berliner Schneider-Akademie,
System Kuhn, seit 1880 im Rothen Schloss, befindet sich **vom 1. September 1896 an** in den mit allem Comfort der Neuzeit ausgestatteten Prachträumen des **Hohenzollernhauses Berlin W., Leipziger Strasse 117/118.**
Prospekte gratis.

In Coiffeur-, Friseur- und Parfümerie-Geschäften käuflich

½ Flasche M. 1.75
1/1 „ „ 3.50
auch in 1 Liter-Flaschen.

Damen und **Kinder** mit zarter empfindlicher Haut **schützen** dieselbe vor **rauher Luft** und **Sonnenbrand** und **verhüten Röthe, Aufspringen** u. **Sonnenflecke** durch den Gebrauch von

Flacon: **Dralle's** M. 1.50
Birken-Toilette-Wasser,
welches einen matten, tadellosen Teint verleiht und sich von wunderbarer Wirkung erprobt hat.

Antiquitäten und Münzen
verkauft an diesbezügliche Liebhaber und Selbstkäufer **Felix Walter, Westend** bei Charlottenburg bei Berlin, Ahorn-Allee 33, Eingang: Platanen-Allee 2.

Zu haben in allen **Apotheken** und **Drogerien.**

3 M. pr. Qu. mit Farbentafeln 5 M.
Liebhaber-Künste
Zeitschrift für häusliche Kunst
Verlag von R. Oldenbourg München

Emil Pitsch,
Dresden, Wilsdrufferstraße 24.
Aeltestes Versandgeschäft bester Schuhwaaren.
Illustrirte Preisliste gratis und franco.

Sehr werthvolle
antique italien. Spitzen, Spitzenarbeiten, Leinen, Seidenstickereien verkäuflich.
Amateur-Adressen sub **Z. Z. 999 München Hauptpostlagernd** erbeten.

Junge Damen, welche nach Abgang von höherer Töchterschule sich **im Haushalte ausbilden** wollen, finden hierzu Gelegenheit auf hübscher **Oberförsterei** an pommerschmärkischer Grenze. Pension nach Verabredung. Adressen unter **J. A. 8266** befördert die **Exped. des „Berliner Tageblatt", Berlin SW.**

Zur Pflege der HAUT ist das beste Produkt die **CRÈME SIMON** Unübertroffen für den **TEINT** und für die **Toilette** des Gesichts und der Haende
Nur echt mit der Unterschrift: Simon

Krankenfahrstühle, Ruhestühle, Kranken-Möbel aller Art. Für **Herz-, Asthmaleidende, Wöchnerinnen** etc. empfehlen weich gepolsterte, bis zur Sitzhöhe mehr als **15fach verstellbare Sprungfeder-Keilkissen** mit gutem Drellbezug. Der Kranke kann sie selbst leicht verstellen. **Preis 22 M.** inkl. Verpackg., f. Oesterreich-Ung. **14 fl.** Bei vorherig. Geldeinsendg. **franko** jeder Poststation. Bettbreite ist anzugeben. Absendung sofort. Katalog gratis.
Berlin SW. Markgrafenstr. 20. **R. Jaekel's Kranken-Möbel-Fabrik** **Wien VI. Mariahilferstr. 11.**

ODONTA
Zahn-Wasser
zur Pflege des Mundes und Erhaltung der Zähne
F. WOLFF & SOHN
Hoflieferanten Karlsruhe
Filiale Wien Kölnerhofgasse 6.

Verkaufs-Niederlagen in allen besseren Parfümerie-, Friseur- u. Drogen-Geschäften.

Jünger & Gebhardt Berlin
Riviera-Veilchen,
Quintessenz
Violetta odoratissima vera
Wie ein frischer Strauss dieses Edelsten aller Veilchen
köstlich und anhaltend duftend
in Rococofl. M. 1.50-M. 2-M. 3-M. 5-
in d. ersten Parfum. u. Drogenhand
Preislisten kostenfrei.

Im Hause eines Specialarztes, Besitzer eines Sanatoriums in herrlicher Gegend Hannovers, finden **1–2 junge Damen** p. 1. Juni Aufnahme zur Kräftigung ihrer Gesundheit. Enger Familienanschluß. Wohnung in der Villa der Familie. Gesellschaftliche und sprachliche Weiterbildung durch die Hausfrau.
Auf Wunsch auch Anleitung zur Erlernung des Haushaltes durch die Wirthschafterin der Anstalt.
Preis 900 Mark. Offert. unter **J. P. 5895** an **Rudolf Mosse, Berlin SW.** erbeten.

Verlag der Bazar-Aktien-Gesellschaft (Direktor L. Ullstein) in Berlin SW., Charlottenstraße 11. — Verantwortlicher Redakteur: Gustav Dahms, Berlin. — Druck von B. G. Teubner in Leipzig. — Abonnementspreis pro Jahr 10 Mark.